

Neuer Hochheimer Stadtmessenger

Amtesliches Organ



Ersteinst: Dienstage, Donnerstage, Samstage (mit Illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreierbach, Hochheim, Telefon 22. Geschäftsstelle: in Hochheim: Hochheimer Telefon 159

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf., Reklamen die 6-gespaltene Zeile 30 Pf., Bezugspreis monatlich 0.95 RM. Volksdienst 168 67, Frankfurt am Main.

Nummer 131

Samstag, den 5. November 1932

9. Jahrgang

Wieder Wahltag.

Wiederum soll das Volk durch den Stimmzettel seinen politischen Willen zum Ausdruck bringen. Es hat in diesem Jahre eine gewisse Übung darin bekommen, zur Wahlurne zu schreiten. Für die Bewohner des größten Teiles Deutschlands, der Länder, in denen auch Landtagswahlen stattgefunden haben, ist es wohl das siebente oder achte Mal in einem Jahr. Man wird sich daher kaum zu wundern brauchen, wenn die Wahlbeteiligung nicht die hohe Ziffer erreicht wie am 31. Juli, dem Tage der vorigen Reichstagswahl. Und doch muß jetzt mehr denn je die Wahlmündigkeit betätigt werden, mehr als jemals stehen diesmal Lebensfragen des deutschen Volkes zur Entscheidung. Es geht es doch um die Rechte des Volkes selbst. Die Verfassung des Reiches zu reformieren, einen Umbau der Struktur vorzunehmen, das ist das Ziel der Reichsregierung. Kein deutscher stimmfähiger Mann, keine deutsche Frau sollte da auf ihre Willensurkunde verzichten und auf dem Wege über eine Partei zum Ausdruck bringen, wie dies selbsten soll.

Der Wahlkampf hat zwar auch diesmal mancherlei Zwischenfälle gebracht, zum Teil zwischen Gegnern, die noch vor einigen Monaten Freunde waren, wie ja überhaupt diesmal ganz neue Fronten sich gebildet haben. Im Ganzen jedoch ist er nicht mit der Leidenschaftlichkeit und mit der oft tödlichen Gewalt geführt worden, wie des vorigen. Er hat nun in den letzten Tagen seinen Höhepunkt erreicht, die „großen Kanonen“ der einzelnen Parteien sind in höchster Tätigkeit, überall wird zum großen Sturm geblasen. Aus der Fülle der Wahlreden seien nur einige wenige der letzten Tage herausgegriffen.

Hitler, der Anfang der Woche in Pirmasens und Karlsruhe, dann in einer Riesenkundgebung im Berliner Sportpalast und nun in Hannover sprach, legte die Gründe dar, die ihn veranlassen, am 13. August das Angebot der Reichsregierung, das Amt eines Reichslanzlers zu übernehmen, zurückzuweisen. Hitler bezeichnete diese Entscheidung als die schwerste seines Lebens. Die Regierung habe den Nationalsozialismus nicht verstanden, sondern ihn in einen Kampf gezwungen, den er niemals aufgeben werde. Ein anderer Führer der NSDAP, Gregor Strasser, erklärte in einer Wahlversammlung in Rastatt, die Wahl vom 6. November müsse auf Jahre hinaus die letzte sein. Zur Frage der Legalität sagte er, wenn die Reichsregierung glaube, die Verfassung mißachten zu dürfen, dabei aber Hitler auf Ewigkeit zur Legalität verpflichten wolle, dann werde die Zeit kommen, wo man sich zusammensetze und über eine Änderung der nationalsozialistischen Taktik berate.

In einer sozialdemokratischen Wahlkundgebung in Hannover erklärte der Parteiführer Otto Wels, die Sozialdemokraten müßten dem Reichspräsidenten durch Wahl und Volksentscheid nachweisen, daß er von seinen Ratgebern mißbraucht werde. Dr. Breitscheid sprach in einer Versammlung in Würzburg. Er wandte sich in scharfen Worten gegen die Politik Papens.

Für das Zentrum hielt der frühere Reichslanzler Dr. Brüning in Breslau eine große Rede, in der er auch auf die Haltung des Zentrums zur NSDAP. einging. Das Zentrum habe der Regierung die Chance gegeben, die Nationalsozialisten in die Verantwortung hineinzubringen. Diese Chance sei nicht ausgenutzt worden. Brüning wandte sich dann gegen die Wirtschaftspläne der Reichsregierung, verurteilte den Artikel 54 der Verfassung, nach dem die Regierung des Vertrauens des Reichstages bedarf, und mahnte zum Schluss: „Die Stunde ist ernst, als vielleicht viele Wahlmüde im Augenblick sehen.“ — In Karlsruhe sprach Reichstagsabgeordneter Doss einige Vergleiche zwischen Brüning und Papen. Brüning habe regiert, Papen hingegen kommandiert. Papen spiele heute politisches So-So, er bekomme die Rolle jedoch nicht mehr nach oben. Brüning sei ein stiller, aber tüchtiger Reichslanzler gewesen, Papen dagegen tue in bezug auf das Reden alles des Guten. Außenpolitisch seien wir nun glücklich vollkommen isoliert, innenpolitisch gehe es drunter und drüber. Das Zentrum habe es satt, daß das Sprichwort: „Der Reiche zähle und der Oken zehre“ noch weitere Geltung finde. — Der badische Staatspräsident Dr. Schmitt hob in einer Wahlrede in Heidelberg vor allem die Einigkeit der drei süddeutschen Länder hervor, die Kampf und Not zusammengeheißt hätten.

Der Führer der Deutschnationalen, Geheimrat Hugenberg, legte in einer Kundgebung im Berliner Sportpalast das Wirtschaftsprogramm seiner Partei dar. Nicht Autarkie, sondern die Rückkehr zu einer geordneten Nationalwirtschaft bringe die Heilung der Krise. Das internationale, zwischen den Staaten vagabundierende Kapital sei der Feind aller. Das nationale Kapital aber solle für das verantwortlich sein, was es tut. Darum seien Ehrengelüste für die wirtschaftenden Menschen und Zurückdrängung anonymen Unternehmern notwendig. Mit einem französischen Volke könne man keine Verfassung machen; was jetzt diesem Gebiete gelte, seien Notstandsarbeiten. Weiter erklärte Hugenberg sich für eine berufständische Gliederung.

Wenn man über den Sinn und Zweck dieser Wahl nachdenkt, so kommt man zu der Frage, ob eine solche Ver-

gliederung der Stimmen- und Mandatszahlen zu erwarten ist, daß der Reichstag ein wesentlich anderes Aussehen bekommt als der am 31. Juli gewählte. Dieser, der ja nur zusammengetreten war, um aufgelöst zu werden, setzte sich folgendermaßen zusammen: Nationalsozialisten 230, Sozialdemokraten 133, Kommunisten 89, Zentrum 75, Deutschnationale 37, Bayerische Volkspartei 22, Deutsche Volkspartei 7, Staatspartei 4, Christlichsozialer Volksdienst 4, Bauernpartei 2, Landbund 2, Wirtschaftspartei 1, Landvolk 1, zusammen 607 Abgeordnete.

Im letzten Reichstag haben bekanntlich Zentrum und Nationalsozialisten versucht, eine Regierungsmehrheit zu bilden, unter Einschluss der Bayerischen Volkspartei. Das wären 327 Sitze gewesen, also eine klare Mehrheit. Es wird als eines der Wahlziele Papens bezeichnet, eine solche Mehrheit unmöglich zu machen. Das würde, sollte dies gelingen, bedeuten, daß die genannten drei Parteien zusammen 23 Mandate verlieren müßten, eine gleich starke Wahlbeteiligung wie am 31. Juli vorausgesetzt. Aber selbst wenn eine Mehrheit von NSDAP, Zentrum und Bayerischer Volkspartei verhindert würde, so bedeutete das noch nicht, daß nun die Regierung Papen eine Mehrheit für sich im neuen Reichstag fände, auch wenn Deutschnationale Volkspartei und kleinere, nicht zur Opposition gegen Papen gehörende Gruppen eine beträchtliche Zunahme erfahren sollten.

Was für Gewinne oder Verluste die Wahl am 6. November auch bringen möge, nach dem jetzigen Standpunkt der Parteien gegenüber der Regierung Papen ist keine Mehrheit für diese zu erwarten. Was dann? Das ist die große Frage.

Erleichterung der Wohlfahrtslasten.

Reichshilfe für die Gemeinden. — Es ist höchste Zeit!

Berlin, 4. November.

Als die Reichsregierung in ihrer kurz nach ihrem Amtsantritt ergangenen Notverordnung vom 14. Juni den Gemeinden zur Erleichterung ihrer Wohlfahrtslasten und der Krisenstempel einen Gesamtbetrag von 672 Millionen Mark für das Rechnungsjahr 1932 zuwendete, wurde mit folgenden Durchschnittsziffern der Arbeitslosen gerechnet:

1. In der Arbeitslosenversicherung (Alu)	1 170 000
2. In der Krisenfürsorge (Kru)	1 745 000
3. In der Wohlfahrtsdienstlosenversicherung (Wohl)	2 150 000
4. Nichtunterstützte	885 000

zusammen 5 950 000

Bei einem Gesamtaufwand von 3 030 000 000 Mark entfielen auf die Gemeinden insgesamt 1 352 000 000 Mark Wohlfahrtslasten und 210 Millionen Krisenfürsorgestempel. Es wurde damals davon ausgegangen, daß die Gemeinden hiervon 680 Millionen aus eigenen Mitteln tragen könnten und müßten; den Restbetrag gab das Reich.

Seit Juni hat sich jedoch das finanzielle Bild der Arbeitslosenhilfe nicht unwesentlich geändert. Die Arbeitsmarktlage in den letzten Monaten hat sich günstiger gestaltet, als angenommen wurde, so daß für das Winterhalbjahr 1932-33 mit einer niedrigeren Durchschnittsziffer gerechnet werden kann.

Es ist nicht zu verkennen, daß eine große Reihe von Gemeinden in eine äußerst schwierige Lage gekommen ist. Vielfach werden eben nur noch die Gehälter und die Wohlfahrtslasten gezahlt, alle übrigen Verpflichtungen werden zurückgestellt. Das ist ein Zustand, der auf die Dauer nicht bestehen bleiben kann.

Wenn nicht vielerorts die Wohlfahrtszahlungen ins Stocken kommen sollen, müssen sofort bestimmte Maßregeln getroffen werden. Das geschieht, und zwar schon mit Wirkung vom November ab auf vierfache Weise:

1. Für den November wird die Zahlung aus dem Wohlfahrtsdienstlosenfonds gegenüber dem Oktober um fünf Millionen, d. h. auf 65 Millionen erhöht.
2. Weiter werden für die Monate November 1932 bis März 1933 insgesamt 50 Millionen aus Mitteln der Alu für die Wohlfahrt verwendet. Es werden also im November für die Verteilung 75 Millionen zur Verfügung stehen. Diese Beträge werden sich für die härtesten Wintermonate dadurch noch weiter erhöhen, daß später die Zuwendungen aus dem Wohlfahrtsfonds noch gesteigert werden.
3. Der aus den Gemeinden unerträglich lastende fortgesetzte Zustrom der Arbeitslosen soll dadurch vorübergehend gestoppt werden, daß in der Zeit vom 28. November bis zum 31. März Arbeitslose aus der Kru nicht mehr in die Wohlfahrt kommen, also während dieser Zeit in der Kru bleiben.
4. Die Verkleinerung des Schlüssels, Staffelung und Veredelung werden den veränderten Verhältnissen angepaßt.

Besonders wichtig ist für die Gemeinden die Ankündigung, daß vom 1. November bis 30. April kein Unterstützungsempfänger mehr aus der Krisenunterstützung ausgestellt werden soll. Es kann also keine Erhöhung der Wohlfahrtsdienstlosenziffer eintreten.

Rückblick

Der Konflikt zwischen dem Reich und Preußen hat sich in den letzten Tagen zu einem solchen zwischen dem Reich und Bayern ausgewachsen, wobei auch Württemberg und Baden hinter Bayern stehen. Die Stuttgarter Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Held hat in Berlin wie eine Kriegserklärung gewirkt. In der Form etwas gemäßigter, in der Sache jedoch mit gleicher Schärfe hat Held am Mittwoch vor der Presse den Standpunkt Bayerns zur Reichsreform und zu den Vorgängen in Preußen dargelegt. Was den Unwillen Bayerns hervorgerufen hat, ist nicht die Absicht des Reiches, eine Reichsreform einzuleiten, sondern der Umstand, daß Bayern sich nicht genügend unterrichtet glaubt, und vor allem die Befürchtung, daß durch das Vorgehen des Reiches in Preußen den Ländern gegenüber ein neues Recht geschaffen werde. Held bestreitet nicht das Recht, einen Reichskommissar einzusetzen, dieser könne aber niemals die Befugnisse einer Landesregierung übernehmen. Man hätte annehmen müssen, daß die Reichsregierung die endgültige Begründung des Staatsgerichtshofes abgewartet hätte. Mit den Maßnahmen in Preußen werde die Reichsreform gemacht. Was Reich und Preußen miteinander haben, vollziehe sich nicht auf dem Mond, sondern in einem Land, das noch immer bundesstaatlichen Charakter habe. Die Reichsregierung ihrerseits behauptet in einer Erklärung, daß Bayern über die Vorgänge in Preußen unterrichtet worden sei und daß keine Maßnahmen getroffen worden seien, die sich nicht im Rahmen des Leipziger Urteils hielten. Man sieht, die beiden Gegner reden aneinander vorbei. Immerhin scheint eine weitere Zuspitzung nicht einzutreten. Held hat am Schluss seiner Darlegungen die Möglichkeit einer Verständigung als durchaus nicht ausgeschlossen bezeichnet, worauf Berlin antwortete, die Reichsregierung stimme ihm darin vollkommen zu. Nur sei eine Fortsetzung der öffentlichen Auseinandersetzung nicht der geeignete Weg. Man kann also annehmen, daß beide Teile sich nach der Wahl am Verhandlungstisch finden werden. Es wäre freilich gut, wenn das Reich bis zur Klärung weitere Maßnahmen in Preußen unterließe. Im übrigen hat sich Held entschieden dagegen verhalten, daß seine Stuttgarter Rede als Wahlrede charakterisiert werde.

In London hat man es neuerdings nicht mehr so eilig, nach Genf zu der Abrüstungskonferenz gleich die maßgebendsten Vertreter der britischen Politik zu entsenden. Die letzten Meldungen kündigen an, daß der Außenminister seine Abreise verzögere, und wenn man nach den Gründen forscht, so hört man von der Absicht, in Genf neben dem französischen Plan auch einen englischen auf den Verhandlungstisch zu legen. Man ist sich in Londoner politischen Kreisen durchaus darüber einig, daß der französische Plan zwar in seinen Formulierungen bemerkt ist, auf die englische Einstellung weitgehend Rücksicht zu nehmen, daß aber seine tatsächlichen Leitgedanken und die Einzelheiten ihrer beabsichtigten Verwirklichung allerlei enthalten, was für England weniger erfreulich ist und worin man sehr deutlich die französische Absicht spüren kann, England Schwierigkeiten zu bereiten. Diese bei genauerem Studium des französischen Plans wachsende englische Erkenntnis könnte wohl dazu beitragen, zugleich auch das etwas geschwundene englische Verständnis für den deutschen Widerstand neu zu beleben. Es steht jedenfalls fest, daß man in London alles Interesse daran hat, sich über die deutsche Meinung auf dem Laufenden zu halten, wobei freilich der Blick auf Amerika nicht minder maßgebend bleibt. Man weiß, daß der amerikanische Vertreter Norman Davis eine Besprechung mit dem Reichsaussenminister anstrebt, die Mitte November in Genf stattfinden dürfte, und von dem Ergebnis dieser Besprechung scheint das Londoner Kabinett seine letzten Entscheidungen für Genf abhängig zu machen, insbesondere auch die Frage, ob der Premierminister selbst dorthin fahren wird. Diese Andeutungen genügen, um zu zeigen, wie bedeutsam die Aussprache zwischen Davis und Neurath sein wird, und wie groß dabei die Aufgabe des verantwortlichen Vertreters der deutschen Politik ist.

In Polen hat es ganz überraschend einen Wechsel im Außenministerium gegeben. Der polnische Außenminister Jazewski hat in der langen Zeitspanne, in der er sein Amt führte, immer und bei jeder Gelegenheit so vollständig nach dem Willen des Marschalls Pilsudski gehandelt, daß auf den ersten Blick unverständlich ist, wo plötzlich der Grund für ihn liegt, sich von seinem Amt und von dem Marschall zu trennen. Gewiß steht die polnische Außenpolitik gerade in diesen Tagen im Zeichen besonderer Schwierigkeiten, die teils im Osten, in der Frage der Nichtnarrisspakte, teils im Westen, in der französischen Abrüstungspolitik liegen, aber auch hier wie in allen früheren Auseinandersetzungen hatte Jazewski seinem Staat und seinem Regierungschef mit bestem Willen gedient und die polnischen Interessen mit Eifer und bemerkenswertem Erfolg vertreten. Aus der Tatsache, daß er keinen anderen Posten annehmen will, muß man schließen, daß zwischen ihm und Pilsudski sehr ernste Differenzen entstanden sind, und diese Vermutung wird noch bestätigt durch die Tatsache, daß zu seinem Nachfolger einer seiner schärfsten

Gegner, Oberst Beck, ausserhalb in. Beck in Paris nicht besonders beliebt. Ob aber die Meinung, Polen wolle seine Politik hierfür in weniger starker Abhängigkeit von Frankreich führen, zutrifft, ist wenig wahrscheinlich.

Die amerikanischen Republikaner haben sich bisher in der persönlichen Führung des Wahlkampfes bemerkenswerte Zurückhaltung auferlegt. Hoover hat es für zweckmäßig gehalten, der Agitation Roosevelts und seiner Freunde im wesentlichen mit sachlichen Argumenten entgegenzutreten. In der letzten Woche vor der Entscheidung aber verschärft sich auch in den Vereinigten Staaten der Kampf, und die Freunde Hoovers haben eine Bombe platzen lassen, deren Wirkung für Roosevelt eine gewisse Schädigung seiner Aussichten bringen wird, wenn freilich auch durch solche Dinge in letzter Stunde die Entscheidung nicht maßgebend beeinflusst werden kann. Die republikanische Kampfleitung veröffentlichte Bittelbriefe der demokratischen Konkurrenz, die sich an die Zeitungen der großen amerikanischen Schiffbauunternehmungen gewendet hat und von diesen Geldbeträge erbeten hat mit dem Hinweis darauf, daß die Abrüstungs-ideologie Hoovers überspannt sei, während die Schiffbauindustrie hoffen dürfe, im Falle der Wahl von Roosevelt beträchtliche Aufträge zu erhalten. Sie diene deshalb ihren eigenen Interessen, wenn sie den demokratischen Wahlfonds stärke.

Lothales

Hochheim am Main, den 5. November 1932

Zum Hochheimer Markt!

Der Volksmund sagt: „Wenn es bald stürmt und schneit, dann ist auch der Hochheimer Markt nicht mehr weit.“ Wenn die großen Messen und Märkte aus alter Zeit ihre Bedeutung mehr oder weniger eingebüßt haben, so hat unser Markt seine große Zugkraft durch vier Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag gewahrt. Mehrere Gründe sind dafür ins Feld zu führen. Zunächst die günstige Lage von Hochheim in der Nähe der drei Großstädte Frankfurt, Mainz u. Wiesbaden, die einen großen Teil der Marktfischaer stellen. Er ist zu einem großen Volksfest geworden, das Besucher aus weitem Umkreis heranzieht. Ohne Zweifel gehört derselbe zu den ältesten Märkten Nassaus. Eingeführt im Jahre 1484, hat er sich durch die Flucht von über vier Jahrhunderten in die Gegenwart herübergerettet, während sonst die Messen und Märkte aus alter Zeit ihre Bedeutung mehr oder weniger eingebüßt haben.

Malerische Bilder aus dem Volksleben werden uns in den Chroniken von dem Leben und Treiben auf dem Hochheimer Markt in vergangenen Zeiten geschildert. Für die Herrichtung des Marktplatzes, der sich anfangs in der Mitte der Stadt befand und zwar auf dem Plan, später bei seiner Vergrößerung auf freiem Felde in der Nähe des Ortsberinges befand, hatten ehemals die hiesigen Einwohner selbst Sorge zu tragen. Die Schmiede mußten neue Ecken brennen, damit jeder Ueber-vorteilung vorgebeugt wurde. Der Schultheiß (Bürgermeister) eichte eigenhändig die Rannen, und von Mittag an sorgten dann die Hochheimer „Büttel“ (Ortspolizei) mit ihren Spießen und Heldebarben für Ordnung und Ruhe auf dem Markte.

Die Mehlwäger kontrollierten die Badergeschäfte, die Torhüter an den drei Toren der Stadtmauer sammelten die Marktzeichen, kurz jeder Hochheimer von Amt und Würde hatte reichlich Gelegenheit zur Betätigung und damit zur Kurzweil. Tagelang vor dem Markte durchzogen Trommler und Trompeter die Ortschaften der nahen und weiteren Umgebung um den Markt „auszublasen“. In Wiesbaden verehrte man ihnen dafür drei Gulden. Tagelang kamen aus Sachsen die Tuchweber und hielten ihre Erzeugnisse feil, bis sie von den Hochheimer Webern aus dem Felde geschlagen wurden. Das war vor rund 250 Jahren, wo man von unseren modernen Verkehrsmitteln noch nicht träumte.

Aus Mainz und Frankfurt am Main kamen die Krämer, aus Hanau die Hosen- und Strumpfwirker, und aus allen Orten bis weit in den Taunus und die Main- und Rheinebene hinein führten die Bauern mit ihrem Vieh, ihrem Flachs, ihrem Gemüse und sonstigen Erzeugnissen des Landbaues zum Hochheimer Markt heran.

Und wenn dann die Geschäfte abgeschlossen waren, gar oft mit Lärm und auch mit Prügelei, sobald die Büttel mit ihren Heldebarben einschreiten mußten, dann hallte es in den Birtolalen und Schenkläuten wieder von Gesang und frohem Bescherellang. Hier wurde ja des Ortes köstliches Erzeugnis, der feurige Wein ausgeschenkt, der in seinem Stadium als „Federweiser“ das Spezialgetränk des Marktes bildet, der das Herz so leicht und die Zunge so beweglich macht, hinterher aber seine Tüden zeigt. Daneben wurde auch, wie noch jetzt, manches Glas vom fernen „Alten“ geleert.

So zeigte der Hochheimer Markt von jeher ein echt volkstümliches Gepräge, das er auch heute in unserer nüchternen Zeit noch nicht abgestreift hat. Er repräsentiert durch sein hohes Alter ein Stück Kulturgeschichte, das uns Einblick gewährt in die Lebensgestaltung und Lebensäußerungen vergangener Zeiten und Geschlechter.

Durch die weiteren Auffassungen wird der jetzige Marktplatz immer noch mehr ausgestaltet, sobald er nach Vollendung der Arbeiten eine geräumige ideale Raum nicht nur für den Sport, sondern auch die beiden Märkte abgibt. Während früher, als die Sonntagsruhe noch nicht eingeführt war, der vorausgehende Sonntag als Markttag wenig Bedeutung hatte, so ist er jetzt ein Fremdenverkehrstag ersten Ranges. Am Montag erscheint besonders die Landbevölkerung, von denen der männliche Teil besonders durch den Handel auf dem Pferdemarkt angezogen wird. Der Dienstag ist hauptsächlich der hiesigen Einwohnerschaft gewidmet, die denselben als die weisse Feiertag der Kirchweih betrachtet. Möge auch der diesjährige Markt unter einem guten Stern stehen, möge ihm vor allen Dingen trodene Bitterung — kühl schadet nicht — beschieden sein! Die pekuniäre Bedeutung des Marktes aber spricht aus dem geflügelten Wort, das hier ganz und gäbe ist: Ein guter Markt und eine gesegnete Weinlese spürt man das ganze Jahr!

—r. Keine Anrechnung der Weinlese-Löhne für die Arbeitlosen, Wohlfahrts- usw. Empfänger. Der Landrat des Rheingaukreises, Dr. Wülhens, veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Auf Veranlassung des Arbeitsamtes Wiesbaden war zwischen diesem und den für den Rheingau zuständigen Arbeitgeber-Vereinigungen ein Abkommen dahin getroffen worden, daß die Mitglieder der

Arbeitgeber-Vereinigungen nach Beendigung der Weinlese dem Arbeitsamt eine Nachweisung über die bei der Weinlese beschäftigten Personen und die gezahlten Löhne einreichen sollen. Dieses Abkommen hatte den Zweck der 50prozentigen Anrechnung von Arbeitseinkommen aus Anlaß der Weinlese auf die laufenden Unterhaltungen. Diese Regelung wurde von den Betroffenen mit Rücksicht auf die außerordentlich schwierigen Verhältnisse, besonders aber auch die Nachteile, die den Lesern aus dem äußerst ungünstigen Wetter erwachsen, mit Recht als eine Härte empfunden. Meine Bemühungen um Beseitigung dieser Härte hatten den Erfolg, daß das vorgenannte Abkommen mit sofortiger Wirkung aufgehoben worden ist. Die Mitglieder der Arbeitgeber-Vereinigungen brauchen infolgedessen die ihnen von ihren Verbänden zugegangenen Nachweisungen über das Arbeitseinkommen von Erntearbeitern den betreffenden Behörden nicht einzureichen. (Hoffentlich findet dieser Erlaß auch auf Hochheim Anwendung, denn auch hier herrschte große Unzufriedenheit wegen des geplanten 50prozentigen Abzuges. Die Red.)

—r. Die Lebenshaltungskosten. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „sonstiger Bedarf“) beläuft sich für den Durchschnitt des Monats Oktober ds. Jrs. auf 119,0 gegenüber 119,5 im Vormonat. Der Rückgang beträgt somit 0,5 vom Hundert. An dem Rückgang sind die Bedarfsgruppen Ernährung, Bekleidung und „sonstiger Bedarf“ beteiligt. Es sind zurückgegangen die Indexziffern für Ernährung um 0,8 v. H. auf 109,6; Bekleidung um 0,8 v. H. auf 113,9; für „sonstiger Bedarf“ um 0,4 v. H. auf 164,1. Die Indexziffer für die Wohnung ist infolge der Erhöhung der städtischen Gebühren in einer Erhebungsgemeinde etwas (auf 121,6) gestiegen. Die Indexziffer für Heizung und Beleuchtung hat sich infolge des weiteren Abbaues der Sommerpreis-Abschläge um 0,6 v. H. auf 136,0 erhöht.

Es geht gen Winter.

„Nun geht das große Sterben an, die Blätter rascheln gleiten. . . Und immer näher schon heran gar harte Schritte schreiten. Der Schritt klingt hohl, der Schritt stampft schwer, als heutze bange Tage: dicht hinter jedem Schritte her der Nebel wallt: ein graues Meer. . . Wie macht die Welt ihr ob und leer und weilt: Noembertage!“

In der Natur ist eine eigenartige bejüngliche Stille eingetreten. Da und dort wird sie zur Ede. Die Vögel haben längst aufgehört zu singen. Hier und da hört man nurmehr den heiseren Schrei der Krähen. Mehr und mehr löst der Spätherbst die Farbenpracht seiner Vorläufer ab und die ganze Pracht der sich verfärbenden Blätter an den Bäumen wird vom jorngen und heulenden Noembertwind, den romantische Leute besingen, grauam zerstört. Im Wald allerdings ist's nicht einsam. Dort nimmt die Jagd auf allerhand Ge-tier ihren Fortgang. Der Noember zwingt die Menschen wieder mehr in die Stube um den wieder zu Ehren gekommenen Sten. In den Dorfstuben sitzen die Alten, sammeln die Jungen um sich und beginnen ihre Wintererzählungen. Sie sprechen von der guten alten und von der schlimmen neuen Zeit. Die Mädchen kommen zusammen zu nützlicher Tätigkeit in den Stuben. So einsam wie früher um diese Zeit ist aber auch in den Dörfern nicht mehr. Selbst in die Ecken und die fern abgelegenen Höfe dringt heute die Zivilisation vor und bricht damit auch die Einsamkeit der Abende im Noember. Die Heimalzeitung, das Radio oder ein Musikinstrument, sie bilden häufiger als sonst den Mittelpunkt der Unterhaltung in jener Einsamkeit.

Eine eigenartige Erscheinung pflegt jetzt aufzutreten, es sind die Sternschnuppenschwärme, die meist um den 10. bis 15. Noember herum sichtbar werden. So verzeichnet die Sternkunde, daß in der Nacht vom 12. auf den 13. Noember 1833 an einem Ort etwa 240 000 Sternschnuppen beobachtet wurden. Die Schwärme in den Hauptperioden pflegen aus den Sternbildern des Löwen und der Andromeda zu kommen. Die entsprechenden Noemberschwärme führen den Namen Leoniden und Bieliden.

— Die Zimmerpflanzen im Noember. Mit den trüben Tagen beginnt für die Zimmerpflanzen eine wenig günstige Zeit. Schon die Frage der Unterbringung macht wegen des oft mangelnden Platzes Schwierigkeiten. Aber man kann sich da doch auf mancherlei Weise helfen, indem man das Fensterbrett vorbereitert, für kleine Töpfe ein Blumenbrett am Rahmen befestigt oder eine Blumentrippe aufstellt. Sollen Zimmer mit der Möglichkeit zum Vasten sind natürlich zu bevorzugen. Zur jetzigen Zeit leiden namentlich die krautartigen Zimmerpflanzen; sie faulen leicht, wenn die Blätter beim Gießen benetzt werden. Bei diesen Pflanzen verbietet sich also das Spritzen. Die gegen falsches Gießen besonders empfindlichen Knollen der Alpenveilchen (Cyclamen) dürfen nur am Rande des Topfes gegossen werden. Palmen und andere Blattpflanzen werden öfters mit lauwarmem Wasser und einem weichen Schwamm gewaschen. Völlig ruhende Pflanzen, wie Pelargonien, Fuchsen, abgeblühte Hortensien usw., die im Keller überwintern, dürfen nur hin und wieder gegossen werden.

§ Die Wahlzeit am morgigen Sonntag ist von vorm. 9 bis abends um 6 Uhr. Wer seine Wahlbenachrichtigung verloren hat darf dennoch wählen. Die Wahlbezirke sind dieselben geblieben wie bei den letzten Wahlen.

Als 3 Fremden-Vorstellung im Nassauischen Landes-theater Wiesbaden ist, vielfachen Wünschen entsprechend, für Samstag, den 26. Noember ds. Jrs. eine Aufführung der vollständigen Oper „Der Waffenschmied“ vorgelesen, die bereits als 2. Fremden-Vorstellung in Aussicht genommen war. Vorstellungsbeginn 19.30 Uhr, Ende nach 22 Uhr. Kartenbestellungen zur Vorstellung „Der Waffenschmied“ werden bei den auswärtigen Vorverkaufsstellen bis Samstag, den 19. Noember ds. Jrs. entgegengenommen.

Fußball im Kreis Wiesbaden

Hörsheim — Geisenheim
Dohheim — Rostheim
Weilbach — Wintel
Biebrich — Schierstein

Vier interessante, gleichstarke Paarungen eröffnen den Reigen der Schlachtrunde. Hörsheim wird sich mächtig strecken müssen, wenn es gegen die Rheingauer bestehen will. — Der Tabellenführer muß in Dohheim auf der Hut sein, sonst geht ein Punkt wiederum flöten. — Weilbach könnte daheim einen weiteren Punkt erobern, wenn es sich dies ernstlich vornimmt. — Dagegen ist das Lokalderby in Biebrich völlig offen. Wir wollen abwarten, was die Schlachtrunde Neues bringt.

Aus der Umgegend

Das Flugzeugunglück im Spessart.

Das Ergebnis der amtlichen Untersuchung.

Berlin, 4. Nov. Ueber den Flugzeugunfall im Spessart gibt der Reichsverkehrsminister folgendes bekannt:

Die Untersuchung durch die Landesbehörde, an welcher sich der Reichsverkehrsminister durch einen Kommissar der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt beteiligt hat, hat zu folgendem Ergebnis geführt:

Flugzeugführer Schult hat Teile der Strecke Nürnberg — Frankfurt a. M. in Wolken fliegen müssen. Es herrschte starker Gegenwind. Ueber dem Spessart ist der Flugzeugführer — wahrscheinlich in dem Glauben, das Gebirge bereits passiert zu haben — nach unten durchgestiegen, um vor Frankfurt rechtzeitig Erdsicht zu haben.

Beim Herauskommen aus den Wolken befand er sich in einem engen, von bewaldeten Höhen umgebenen Talkeil. Das jähe Hochziehen des Flugzeuges aus der unerwarteten gefährlichen Lage hat offenbar jene Ueberbeanspruchung des Tragwerkes hervorgerufen, der kein Flugzeug gewachsen ist. Der linke Flügel ist bei diesem Vorgang abgebrochen.

Der Unfall gleicht dem Flügelbruch, dem seinerzeit der bekannte Segelflieger Rehring beim Herauskommen aus den Wolken in anormaler Fluglage zum Opfer gefallen ist. Der Befund der abgebrochenen Fläche läßt die Auflärung des Unfalles als einwandfrei erscheinen. Der Motor ist nach dem Stande der Instrumente bis zum letzten Augenblick in Ordnung gewesen.

Die Mordtache Wagner.

Frankfurt a. M. Die Ermittlungen in der Angelegenheit des Raubmordes an dem Brotkutscher Wagner gehen nach wie vor weiter. Der Polizei ist es darum zu tun, dem verdächtigen Förster zu beweisen, daß er eine Pistole besessen hat, dessen Besitz er bisher geleugnet hat. Nunmehr hat sich ein Zeuge gemeldet, der gesehen haben will, daß Förster vor dem Cafe Handelshof eine Pistole 6,35 Millimeter gelauft hat, und zwar wurde der Kauf am 30. September getätigt, also einen Tag vor dem Mord. Die Polizei sucht nun weitere Zeugen, die bei diesem Kauf zugegen waren oder etwas davon wissen. Strengste vertrauliche Behandlung ihrer Beurteilungen wird ihnen zugesichert.

Der Kasseler Polizeipräsident wird verfehlt.

Kassel. Wie die „Kasseler Post“ meldet, hat der preussische Minister des Innern in einer besonderen Verfügung die Absicht ausgesprochen, den derzeitigen kommissarischen Vertreter des Polizeipräsidenten in Kassel, den bayerischen Oberregierungsrat Dr. Mergenthaler, in die preussische innere Verwaltung zu übernehmen. Nach erfolgter Uebernahme, der die Entlassung Dr. Mergenthalers aus dem bayerischen Staatsdienst vorausgehen muß, beabsichtigt der preussische Innenminister, ihn an das Polizeipräsidentium Kasseler Stellung zu verlegen. Ueber die Nachfolgerschaft in seiner Kasseler Stellung ist noch nichts bekannt.

Frankfurt a. M. (Erpreßer verdient keine Milde.) Der 23jährige Handlungsgehilfe Gruber aus Pippstadt hatte ein Verhältnis mit einer Bankangestellten, aber es kam ihm nur darauf an, in den Besitz der Ersparnisse des Mädchens zu kommen, die ihm nach und nach Darlehen in Höhe von 4000 Mark gab. Das Mädchen hatte ihm allerdings aus dem Bankbetrieb erzählt und als die Geldquelle zu versiegen drohte, da griff der Pippstadter zu dem verwerflichen Mittel, sich durch Erpressungen weiteres Geld zu verschaffen, indem er in Briefen an die Angestellte und an deren Auline drohte, er würde der Bank Mitteilung machen, was die Braut ausgespaudert habe. Die Auline suchte einen Eklat zu vermeiden und schloß dem stellungsgelassenen Angeklagten auch einen Geldbetrag ein. Grube hat noch in einem weiteren Falle sich erpresserisch betätigt und wurde in erster Instanz zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt. Das Gericht hatte aber Bewährungsfrist gegeben. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft erkannte die Große Strafkammer wieder auf ein Jahr Gefängnis, aber auch auf drei Jahre Ehrverlust. Außerdem verfügte sie die sofortige Inhaftierung des Angeklagten, der nach dem Urteilspruch die gesamte Strafe abtun muß, weil Erpreßer keine Milde verdient.

Wiesbaden. (Zahlreiche Feuerwehrgewandungen im Nassauischen.) Im Nassauischen Feuerwehverband wurden in den letzten Wochen 20 neue freiwillige Feuerwehren mit über 500 Mitgliedern gegründet. Weitere Gründungen stehen bevor. Dieser Ausbau des freiwilligen Feuerwehrens erfolgt mit Unterstützung der Nassauischen Brandversicherungsanstalt Wiesbaden.

Kassel. (Ermittlungsverfahren gegen einen Maler.) Die Kasseler Staatsanwaltschaft führt zurzeit ein Ermittlungsverfahren gegen einen bekannten jungen Kasseler Maler, der beschuldigt wird, im Jahre 1931 ein Bild seiner eigenen künstlerischen Produktion mit dem Namenszug des 1925 verstorbenen großen Malers Louis Corinth verlesen und an einen Kasseler Sammler für den Preis von 3000 Mark verkauft zu haben. Die thematische und stilistische Behandlung sowie auch die technische Ausführung des in Frage stehenden Bildes weisen kaum Unterscheidungen von einem echten Corinth auf. Hingegen ist der auf dem Bilde befindliche Namenszug Corinths zweifellos gefälscht.

Darmstadt. (Wegen Landfriedensbruch verurteilt.) Vor der Großen Strafkammer hatten sich zehn Reichsbannerleute aus Langen wegen schweren Landfriedensbruchs zu verantworten. Sie waren gelegentlich der letzten Reichspräsidentenwahl bei einem Konzert der Freiesport- und Sängervereinigung bis in die frühen Morgenstunden des 14. März gewesen, um die Wahlergebnisse zu erwarten. Auf dem Heimweg kam es mit Nationalsozialisten zu einem Zusammenstoß, bei dem zwei Nationalsozialisten erheblich verletzt wurden. Die Angeklagten leugneten, mit der Sache etwas zu tun zu haben. — Der Gericht sprach vier Angeklagte mangels Beweises frei, einer erhielt wegen schweren Landfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung ein Jahr Gefängnis, ein anderer wegen schweren Landfriedensbruchs sechs Monate, drei Angeklagte wegen Teilnahme am Landfriedensbruch je drei Monate Gefängnis. Bei dem letzten Angeklagten wurde das Verfahren abgetrennt.

45 Wahlen in 6 Jahren.

Aus einer Zusammenstellung ergibt sich die Tatsache, daß seit dem Jahre 1926 nicht weniger als 45 Wahlen im Deutschen Reich stattgefunden haben. Und zwar: die beiden Wahlgänge zur Reichspräsidentenwahl im Jahre 1925; dazu in diesem Jahre die zwei Reichstagswahlen und die Wahlen zum Reichstag in den Jahren 1928 und 1930. Hinzukommen für Preußen zwei Wahlen zum Landtag. In Mecklenburg-Schwerin haben außer den Reichstagswahlen 4 Wahlen zum Landesparlament stattgefunden. Je dreimal wählten in dieser Zeit Oldenburg, Hessen, Sachsen, Mecklenburg-Strelitz und Hamburg. In Bayern, Württemberg und Anhalt wurde 1928 und im Jahre 1932 das Landesparlament gewählt, 1927 und 1930 fanden in Braunschweig und in Bremen Wahlen statt. Außerdem Bürgerstabsparlament erfolgten 1926 und 1929, während zum Thüringer Landtag in den Jahren 1927 und 1929 gewählt wurde. In Schaumburg-Lippe fanden die beiden letzten Landtagswahlen 1928 und im Jahre 1931 statt. Die nächsten Neuwahlen sind in Thüringen und in Lübeck zu erwarten, und für das kommende Jahr stehen nach Ablauf der Wahlperiode Neuwahlen bevor. In Lippe-Deimold und Baden, wo zuletzt 1929 gewählt wurde, ferner in Braunschweig und in Bremen.

Verbesserungen bei der Angestelltenversicherung

Der Verwaltungsrat der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat kürzlich beschlossen, die Leistungen wesentlich zu verbessern. So soll unter anderem die Altersgrenze für Waisenrenten und Rinderzuschüsse in allen Fällen auf das 18. Lebensjahr heraufgehoben werden, ohne Rücksicht auf die Berufsausbildung. Weiter ist die Einführung einer Elternrente beschlossen worden, die bei Bedürftigkeit in Höhe der Witwenrente nach dem Tode des Versicherten gewährt werden soll, wenn kein Anspruch auf Witwen- oder Witwenrente besteht oder bestanden hat. Die Elternrente würde u. a. zu gewähren sein, wenn ein lediger Versicherter bis zu seinem Tode der Ernährer seiner bedürftigen Eltern gewesen ist. Die erhöhten und neuen Leistungen in der Angestelltenversicherung, die eine Mehrleistung von fünf bis sechs Millionen Reichsmark jährlich bringen, sollen bald eingeführt werden.

Der Verwaltungsrat ist somit einem Antrag des Direktoriums der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte gefolgt, nach dessen nachgeprüften Vorschlägen die beschlossenen Mehrleistungen durchaus tragbar seien. Vor allen Dingen werde eine nicht unwesentliche Einsparung von Verwaltungskosten erzielt, da die Prüfungen bei Waisen und Kindern über 15 Jahre wegfiele. Diese Prüfungen hätten sich praktisch als überflüssig erwiesen; da in der Regel über das 15. Lebensjahr hinaus Berufsausbildung vorlag. Mit seinen Beschlüssen hat der Verwaltungsrat die Bestimmungen der Rechtsverordnung vom 14. Juni 1932 angewandt, nach denen der Reichsarbeitsminister zulassen kann, daß die Selbstverwaltung einer Rentenversicherung Regelleistungen durch Mehrleistungen ergänzen darf.

Die Heraushebung der Altersgrenze auf das 18. Lebensjahr wird den Waisen und Kindern, besonders den bei im Erwerb beschränkten Familien, durch Wiedergewährung der durch Rechtsverordnung entzogenen Renten wesentliche Erleichterungen in der Berufsausbildung bringen.

Haushaushaltung.

Als Kastenverschluß ist Zement widerstandsfähiger als der leicht abspringende Lack oder Schellack. Einen solchen Zement stellt man her aus drei Teilen Harz und einem Teil Kalkhydrat, die mit fünf Teilen Wasser gemischt und dem halben Gewicht gebrannten Gipses gut durchgearbeitet werden.

Ein gutes Mittel gegen den Schlundschmerz besteht darin, daß man ein Pöschchen voll gestöhnenen Joders in den Mund nimmt und rasch hinunterluckt. Meistens wirkt es sofort, sonst wiederholt man es, dann nützt es sicher.

Gestorene Kartoffeln. Die Kartoffeln werden geschält und ohne Wasser in einen Topf gebracht, welcher, nachdem der Deckel luftdicht darauf gestellt ist, an das Feuer gestellt wird. Durch die aus den Kartoffeln sich entwickelnden Dämpfe werden erstere zum Kochen gebracht und erhalten so denselben Geschmack wie gesunde Kartoffeln.

Ruhige Topfböden. Jede Hausfrau weiß, wie viel Mühe es macht, den ruhig gewordenen Boden des Kochtopfes, der auf offenem Feuer gestanden hat, zu reinigen. Und die ganze Sache ist doch so einfach und besteht nur in der Vorbeuge: Reibe den Boden vor der Benutzung mit Schmierseife ein, und ein späteres Reinigen wird dir wenig Mühe machen.

Luftdichter Verschluss. Hat man aus einer Flasche einen Teil des Inhaltes entnommen, und möchte die Flasche nun gern wieder luftdicht verschließen, so bedarf es dazu keineswegs eines umständlichen Verfahrens. Leicht und sicher erreicht man die gewünschte Absicht, wenn man ein angefeuchtetes Gelatineblattchen über die Flaschenöffnung zieht.

Handel und Wirtschaft.

Wirtschaftliche Wochenrundschau.

Börse. Im Hinblick auf die Wahlruhe war die Börse abgeflacht. Auch die unklare handelspolitische Lage wegen der Kontingentierung und die Verzögerung der Entschließung der Reichsbank hinsichtlich einer weiteren Diskontierung drückte auf die Tendenz. Die Aktienmärkte waren weitgehend verflaut, zumal Aufträge nur in bescheidenstem Rahmen vorlagen. Die Spekulation bewachte oblique Zurückhaltung. Die Aktienwerte waren überwiegend schwächer, doch waren die Rückgänge nicht sehr erheblich, da günstigere Berichte aus der Wirtschaft einen gewissen Rückhalt boten. Auch am Rentenmarkt bröckelten die Kurse ab. Zum ersten Male kamen die Staatsanleihen zur Notierung. Die 1933 fälligen Scheine wurden mit 90 notiert, die später fällig werdenden Scheine entsprechend niedriger.

Geldmarkt. Die Ultimovorbereitungen haben am Geldmarkt sehr frühzeitig eingeleitet. Die Hoffnungen auf baldige Diskontierung äußerten sich nicht nur am Privatdiskontmarkt, sondern auch in größerer Nachfrage nach Reichsbankanweisungen. Die Finanzierung der Steuergutscheine dürfte vorläufig die Banken nicht viel in Anspruch nehmen, da zunächst nur mäßige Beträge herauskommen werden. Der Reichsbankausweis zeigt eine Verringerung der Ausleihungen, die im Widerspruch steht zu der berichteten Anhebung der Wirtschaft. Jedenfalls ist der Zahlungsmittelumlauf der niedriger seit der Bankkrise. Auch der leider immer noch sehr kleine Altiosaldo in der Gold- und Devisenbilanz hält an. Die ganze Lage der Reichsbank sollte in Bälde eine neue Diskontierung ermöglichen. Immer bedrohlicher gestaltet sich die Lage der öffentlichen Finanzen, zumal das Reich fast täglich neue Verbindlichkeiten eingetht.

Produktenmarkt. Die Produktenmärkte waren ruhig und hatten nur geringes Geschäft. Das Angebot in Brotpreis war ziemlich reichlich. In der Hauptsache konnte die angebotene Ware nur bei nachgebenden Preisen untergebracht werden. Roggen war dagegen ziemlich preisstaltend. Das Mehlgeschäft wickelte sich in ruhigen Bahnen ab.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Es wird dringend gebeten, anlässlich der Reichstagswahl an den Abstimmungslokalen keine Plakate und Aufrufe anzukleben, insbesondere an der evangelischen Kirche, auf keine Plakate aufzustellen, worum wir noch besonders ersucht werden. Wir bitten zu bedenken, daß die Abstimmungslokale der Stadt freiwillig und entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt werden.

Vorkommendenfalls müßten wir für Entfernung der Plakate Sorge tragen.

Hochheim am Main, den 3. November 1932.

Der Magistrat Schloffer.

Gegen früher hat sich das Bild hierbei völlig verändert. So fehlen die nach dem Versailler Diktat verbotenen Tanks, die schwere Artillerie, die Flieger vollständig, doch muß das feindliche Verhalten ihrer möglichen Einwirkung angepaßt sein. Bei Bezeichnung von Fliegergefahr mußten daher besondere Zeichen oder Signale, bei den Tanks Arttruppen zur Anwendung gebracht werden. Bereits während des Anmarsches, soweit er nicht, wie jetzt die Regel, in der Dunkelheit erfolgt, muß dem Erscheinen feindlicher Flieger durch Zerlegen der Verbände und Bereitstellen von Flugabwehrbatterien Rechnung getragen werden, und je näher der Marich an mögliche feindliche Artilleriewirkung führt, um so weiter müssen die immer kleiner werdenden Trupps auseinandergezogen werden, um der gewaltigen Wirkung der weittragenden Geschütze zu begegnen. Keine breitausgedehnten Schützenlinien sind mehr zu sehen, auf sich selbst angewiesen, führt der Infanterist seinen Feuerkampf, in seinem Vortritt unterstützt durch das Feuer der Artillerie und der Maschinengewehre.

In Tälern und Mulden, gegen jede Sicht gedeckt, ziehen sich die Geschütze einzeln in die vorgesehene Feuerstellung, die in der Tiefe gelegen, dem Gelände angepaßt, noch durch Zweige oder große Pflanzen gegen Erkennen aus der Luft möglichst unsichtbar gemacht wird. Vorsichtig schleicht sich der Beobachter nach der Stelle, von der er das Gesichtsfeld übersehen kann, um dann durch den Draht die nach Rundblickern nach und nach ermittelten Befehle für das Feuer zu geben.



Rüsselsheim. (Gaschuh der Landbevölkerung.) In der Kritik einer behördlichen Inspektion der Kreisfeuerwehrinspektion des Kreises Groß-Gerau darauf, daß der Tätigkeitsbereich der ländlichen Feuerwehren nicht nur auf Schutz gegen Hochwasserkatastrophen und Waldbrände, sondern auch auf Leitung des Gaschuhes der Landbevölkerung bei etwaigen feindlichen Fliegerangriffen ausgedehnt wird. Mit Instruktionstouren werde demnächst begonnen werden.

Mainz. (Gräßlicher Unfall.) Ein 17-jähriger Lehrling war in der Stiftstraße mit dem Regen einer elektrischen Lichtleitung beschäftigt, als die Leiter nachgab und der Lehrling einige Meter tief abstürzte. Er fiel dabei auf einen eisernen Statistengestell. Eine Eisenstange drang ihm in die Kehlhöhle ein, eine zweite Spitze durchbohrte ihm den rechten Unterarm. Mit Mühe gelang es den Verwundeten aus seiner furchtbaren Lage zu befreien und dem Krankenhaus zuzuführen.

Mainz. (Kind verbrüht sich tödlich.) In Mainz-Kastel war ein dreijähriges Kind in heiße Waschlauge gefallen und hatte schwere Verbrennungen am ganzen Körper erlitten. Jetzt ist das Kind im Krankenhaus gestorben. Die Leiche wurde bis zur Aufklärung polizeilich obduziert.

Worms. (Einbruch in die Wormser Liebesfrauenkirche.) In der Nacht wurde von unbekannten Tätern ein Einbruch in die Liebesfrauenkirche ausgeführt. Die entwendeten zwei Opferstöcke mit Inhalt, erbrachen ferner einen dritten Opferstock und ein Tabernakel.

Gießen. (Straßenbahnerweiterung in Gießen.) Nach wiederholten Bemühungen im Laufe der letzten Jahre, die Giesener Vorortgemeinde Wiesfeld an das Giesener Straßenbahnnetz anzuschließen, ist nunmehr auf Grund von neuerlichen Verhandlungen zwischen der Stadt Gießen und der Gemeinde Wiesfeld eine Vereinbarung zustande gekommen, nach welcher das Giesener Straßenbahnnetz auf den Vorort Wiesfeld ausgedehnt wird. Der Wiesfelder Gemeinderat stimmte gestern Abend in einer geheimen Sitzung dem Erweiterungsbau durch Mehrheitsbeschluß zu. Mahnend für die Vereinbarung war das Abkommen, das zwischen Kommissionen von Gießen und Wiesfeld abgeschlossen worden war. Mit dem Erweiterungsbau wird unmittelbar begonnen werden, damit durch diese Arbeiten eine Anzahl Arbeitsplätze geschaffen werden können und den Bewohnern von Wiesfeld rasch die Möglichkeit des Straßenbahnverkehrs nach Gießen beschafft wird.

Alzen. (Auch ein „Einbruch“.) Ueber einen in Alzen „Einbruch“ berichtet die „Alzener Zeitung“. Da ein Einwohner, bei dem schon einmal eingebrochen worden war, in seinem Keller, als er abends heimkehrte, nichts gutes ahnend verständigte er die Polizei, die mit den Worten „Hände hoch“ in den Keller eindrang. Was stellte sich heraus? Man fand ein „friedlich paradies“ Liebespärchen, das an einen solchen „Einbruch“ nicht gedacht hatte.

Alzen. (Wieder ein Gasrohr gebrochen.) Kurzlich waren durch ein Gasrohrbruch drei Personen schwer gasvergiftet worden. Nunmehr ist vor dem Gaswerk Barmatia gleichfalls das Hauptgasrohr auf der Straße gebrochen. Als Ursache wird der Frost angesehen, der der Jahre alten Gasleitung stark zulegt.

Bad Homburg. (Ununterbrochener Badebetrieb.) Die Kurverwaltung Bad Homburg ist emsig bemüht, die Winterkaison in größtmöglichstem Umfang durchzuführen. Es bleibt nun nicht nur, wie gemeldet, das Kurhaus wie in jedem Winter geöffnet, sondern die Kurverwaltung hat es auch erreicht, den Badebetrieb des Kurhauses durch eine technische Umstellung während des Winters aufrechtzuerhalten. Es werden hier Kohlenwasserbäder, Solbäder, Schwefelbäder, Moorbäder, Tonchlammungen und Inhalationen verabreicht.

Soldatenleben einst und jetzt!!

Rekrute hat Ruh! — Was waren das für stramme Jungen, die um diese Zeit vor dem Kriege nach zwei- bzw. dreijähriger Dienstzeit aus dem Heer entlassen worden waren.

Damals war die Armee noch ein Volksheer in des Wortes bester Bedeutung. Jede Familie, jeder Stand war irgendwie beteiligt. Söhne, Brüder, Vettern dienten in einem der stolzen Regimenter, welche auf eine zum Teil jahrhundertlange Tradition zurückblickten, und berieten Wunder über ihr Leben in den Garnisonen.

So war denn auch die Neueinstellung der Rekruten, welche alljährlich im Oktober stattfand, ein großes Ereignis.

Aus dem Volksheer ist ein Berufsheer geworden. Der junge Mann, der sich dem Soldatenberuf widmen will, muß sich auf zwölf Jahre verpflichten. Nur wenige können jährlich eingestellt werden, denn bei einer Armee von 100 000 Mann ergeben sich bei zwölfjähriger Dienstzeit nur etwa 8000 bis 7000 Rekruten gegen 300 000 bis 400 000 vor dem Kriege.

Gegen 200 Infanterieregimenter und 16 Jägerbataillone vor dem Kriege haben wir heute nur noch 21 Infanterieregimenter. Gegen 100 Kavallerieregimenter haben wir noch 18, gegen 120 Feld- und Fußartillerieregimenter nur noch 7 Feldartillerieregimenter.

Natürlich ist der Dienst der so viel längeren Dienstzeit angepaßt. Dazu treten die Erfahrungen, welche durch den Weltkrieg gewonnen worden sind. Die ungeheure Wirkung der Maschinenwaffen, welche in immer größerem Maße zur Verwendung gelangten, haben eine völlige Veränderung der Taktik mit sich gebracht. Der gesamte Dienst ist nur auf den Grundsätzen feindlicher Verwendung aufgebaut.

Wie mag früher manch einer unter dem langsamen Schritt gestöhnt haben, welcher als Vorbereitung für den Paradezug so viel Zeit in Anspruch nahm. Heute kann diesem nur die unbedingt nötige Zeit geopfert werden, die eine gute Haltung als Ausdruck der Disziplin verlangt. In den Instruktionstagen kommen Fragen nicht mehr vor, wie sie der Soldatenwitz erzählte: „Mit was, ohne was darf wer nicht über was gehen?“ und als verlangte Antwort: „Mit der Pfeife ohne Deckel darf der Soldat nicht über den Hofhenshof gehen.“

Nicht viel Zeit konnte früher dem Sport gewidmet werden, welcher heute verschiedene Soldaten, wie Hirschfeld, als Meister zeigt. Jeder Truppenteil hat heute seinen Sportplatz. Die alljährlich ausgetragenen Armeemeisterschaften beweisen den Wert, der auf die körperliche Ertüchtigung gelegt wird.

Was im Reitsport geleistet wird, zeigen nicht nur die Erfolge unserer Offiziere bei den internationalen Reitertämpfen im In- und Ausland, bei jedem Regiment finden Turniere statt, bei denen von den berittenen Mannschaften in den verschiedensten Aufgaben um die Siegespalme gerungen wird.

Aber ebenso wie in früheren Jahren hat der Soldat gelegentlich der Herbstübungen Zeugnis abzulegen, wie weit er in seiner Ausbildung vorwärtsgeschritten ist. Es ist da wohl keiner, der nicht mit Freuden die gegen früher ganz erheblich gesteigerten Anstrengungen auf sich nimmt, wenn ihm vergönnt ist, wie in diesem Jahre, bei den großen Übungen an der Oder bei Frankfurt und Fürstberg unter den Augen unseres allverehrten Reichspräsidenten, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, sein Können zu beweisen.

Abkürzungen!

Raffel, den 18. Oktober 1932.
Landeshauptmann der Provinz Hessen-Raffau.
Gemeinnützige landwirtschaftliche Haftpflichtversicherungsanstalt.
An die sämtlichen Herren Bürgermeister der Provinz Hessen-Raffau.

Vielfach ist in den Kreisen der landwirtschaftlichen Betriebsunternehmer die Auffassung verbreitet, die Anstalt werde in diesem Jahr noch einen Beitrag erheben, und zwar in Verbindung mit der Erhebung der Vorschuhumlage zur Berufsgenossenschaft für das Jahr 1932, die bereits im Gang ist oder unmittelbar bevorsteht.

Diese Annahme ist irrig. Die bei der Anstalt gegen Haftpflicht versicherten Landwirte werden vielmehr ihren nächsten Beitrag erst im Frühjahr 1933 als ordentlichen Beitrag für das Jahr 1933 zu zahlen haben.

Von einer Nachumlage, wie sie die Anstalt auf Anordnung ihrer Aufsichtsbehörde, des Reichsversicherungsamtes, leider in den beiden letzten Jahren infolge des außerordentlich starken, unvorhergesehenen Anwachsens der Schadensfälle von 2700 im Jahre 1923 auf 42.000 im Jahre 1930 zu erheben gezwungen war, kann keine Rede sein. Das bedeutet, da die Nachumlage nunmehr erledigt ist, ohne weiteres eine ganz erhebliche Senkung der Beiträge gegenüber den beiden letzten Jahren. Darüber hinaus wird aber der für das Jahr 1933 fällig werdende Beitrag voraussichtlich nochmals, nämlich um etwa 10% ermäßigt werden. Alle gegenteiligen Angaben sind unklar und bewußt irreführend. Sollten Ihnen derartige Gerüchte zu Ohren kommen, so bitte ich um ungetrübte Mitteilung, damit ich die Verbreiter derartiger falscher Behauptungen sofort zur Verantwortung ziehen kann.

Ich bitte hierdurch den Landwirten ihrer Gemeinde Mitteilung zu machen und auf sie einzuwirken, daß sie weiterhin Mitglied der Anstalt bleiben oder, soweit sie dies noch nicht sind, sich zum Beitritt zu entschließen.

In Vertretung: gez. Bed.

Wird hiermit veröffentlicht.

Hochheim am Main, den 3. November 1932.

Der Bürgermeister: Schloffer

Betr. Reichstagswahl am 6. November 1932

Gemäß § 47 der Reichstimmordnung wird folgendes bekannt gemacht:

1) Die Reichstagswahl findet am Sonntag, den 6. Nov. 1932 von vorm. 9 Uhr bis nachm. 6 Uhr statt.

2) Stimmbezirke:

Die Stadt Hochheim ist in 4 Stimmbezirke eingeteilt.

Stimmbezirk I umfaßt den süd. Stadtteil, begrenzt nach Norden durch die Frankfurter- und Mainzerstraße, mit Einschließung dieser Straßen, des Falkenbergs und der Bahnstraße.

Stimmbezirk II umfaßt den östl. Stadtteil, begrenzt nach Süden durch die Frankfurterstraße, jedoch ohne diese, nach Westen durch die Weiher- und Nordenstädterstraße, jedoch ohne diese beiden Straßen.

Stimmbezirk III umfaßt den westl. Stadtteil, begrenzt nach Süden durch die Mainzerstraße, jedoch ohne diese, nach Osten durch die Weiher- und Nordenstädterstraße, einschl. dieser beiden Straßen und dem Weiher.

Stimmbezirk IV umfaßt das Antoniusheim der Jesuitengesellschaft an der Burgeßstraße gelegen.

Im Stimmbezirk IV beginnt die Abstimmung erst um 11 Uhr vorm.

3. Abstimmungsräume:

Die Stimmberechtigten des

Stimmbezirks I wählen im Rathaus, Erdgeschoß Zimmer 3,

Stimmbezirks II wählen im Saale des Burgeßstifts, Gartenstraße 3,

Stimmbezirks III wählen im Saale des Rath. Ver. ins Hauses, Wilhelmstraße 4,

Stimmbezirks IV wählen im Antoniusheim, Burgeßstraße 21.

Stimmzettel: Die Stimmzettel sind amtlich hergestellt und werden am Wahltag im Abstimmungsraum den Stimmberechtigten ausgehändigt. Die Stimmabgabe erfolgt in der Weise, daß der Stimmberechtigte durch ein Kreuz in den Kreis neben dem Anwärter, dem er seine Stimme geben will einträgt oder in sonst erkennbarer Weise den Anwärter unzweifelhaft bezeichnet in dem hierzu freigelassenen Felde.

Hochheim am Main, den 29. Oktober 1932.

Der Magistrat: Schloffer

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst

25. Sonntag nach Pfingsten, den 6. November 1932.

Eingang der hl. Messe: Betet an, ihr alle seine Engel! Es höret und freuet sich Sion, und die Töchter Jerusalems frohlocken.

Evangelium: Vom Unkraut unter dem Weizen.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr Andacht für die lieben Verstorbenen, 3.30 Uhr marianische Kongregationsandacht in der Krankenhauskapelle, 3.30 Uhr Bibliothekstunde.

Werktag: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse.

Dienstag Schulanfang.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 6. November 1932.

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Dienstag, abend 8 Uhr Frauenabend im Gemeindehause.

Mittwoch abend 8 Uhr Übungsstunde des Kirchenchores.

Freitag abend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehause.

Sonntag abend 8 Uhr Übungsstunde des Posaunenchores.

Wochenspielplan

des Staatstheaters zu Wiesbaden vom 5. Nov. — 13. Nov. 1932

Großes Haus

Samstag	Der Zigeunerbaron	Anfang 19.30
Sonntag	Im weißen Rößl	Anfang 14.30
Montag	Hoffmanns Erzählungen	Anfang 19.30
Dienstag	Der Ruf vor dem Spiegel	Anfang 20.15
Mittwoch	Die lustigen Weiber von Windsor	Anfang 19.30
Donnerstag	Turandot	Anfang 20.15
Freitag	Wallensteins Tod	Anfang 19.30
Sonntag	Hoffmanns Erzählungen	Anfang 19.30
Montag	Wallensteins Lager	Anfang 15.15
Dienstag	Die schallhafte Witwe	Anfang 20.15
Mittwoch	Der Zigeunerbaron	Anfang 14.30
Donnerstag	Im weißen Rößl	Anfang 19.30

Kleines Haus:

Samstag	Jagt ihn — ein Mensch	Anfang 20.15
Sonntag	Madonna! Wo bist du?	Anfang 20.15
Montag	Bunter Abend	Anfang 20.15
Dienstag	Jagt ihn — ein Mensch	Anfang 20.15
Mittwoch	Um eine Mark	Anfang 20.15
Donnerstag	Für eine schöne Frau	Anfang 20.15
Freitag	Zwölfstausend	Anfang 20.15
Sonntag	Madonna! Wo bist du?	Anfang 20.15
Montag	Oh — Polli	Anfang 15.30
Dienstag	Ingeborg	Anfang 20.15

Stadtheater Mainz

Samstag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Sonntag	Friedemann Bach	Anfang 20.15
Montag	Bunter Abend	Anfang 19.30
Dienstag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Mittwoch	Die Nacht des Schicksals	Anfang 19.30
Donnerstag	Ratte	Anfang 20.15
Freitag	Der Mann der seinem Namen änderte	Anf. 20.15
Sonntag	Friedemann Bach	Anfang 20.15
Montag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Dienstag	1. Morgenveranstaltung	Anfang 11.30
Mittwoch	Im weißen Rößl	Anfang 15.15
Donnerstag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30

Vorverkauf: Reisebüro Greif, Mainz, Tritonplatz 5, (am Stadtheater) Fernruf 431a und 431b.

Schöne weiße Zähne

erhalten Sie bei täglichem Gebrauch von Chlorodont, der Zahnpasta von höchster Qualität. Sparsam im Verbrauch, Tube 50 Pf. und 80 Pf. Verlangen Sie nur Chlorodont und weisen Sie jeden Erfolg dafür zu.

Geschäfts-Eröffnung!

Der verehrten Einwohnerschaft von Hochheim zur gefl. Kenntnis, daß ich ab 5. November das

Caffee-Restaurant

„Zur Traube“

übernommen habe. — Empfehle bestgepflegte Weine und Biere, sowie meine gute bürgerliche Küche. An den Markttagen große

Tanz-Musik

ausgeführt von der Jazzkapelle „Metropolis“ Hochheim. Um geneigten Zuspruch bittet

der neue Wirt

Erich Gering und Frau

Strauß-Bierwirtschaft



Naturreiner Wein-Ausschank unter Garantie u. Aufsicht des „Rheingauer Weinbauvereins“, Ortsgruppe Hochheim

Zum Besuche an den Markttagen laden freundlichst ein:

Wilhelm Stück

Frankfurterstrasse (Neubau)

Zurück!

Dr. Ehrmann, Arzt

Behandlung von Beinleiden

Mainz, Große Bleiche 26

Unterstützt Cure Lokalpresse!

Dachdeckerarbeiten

führt allerbilligst aus, unter Garantie f. gute Arbeit

W. Gutjahr, Hochheim (M)

Schirm-Reparaturen

und neu Überziehen.

Jean Gutjahr

Wintergasse

8 LISTE

Das ist die Säule der freihetlich gefinnten Bürger der politischen mitte

Bewahrt uns vor Bürgerkrieg! Rettet den Staat u. die Wirtschaft

Wählt Liste 8

Deutsche Staatspartei!

Ein Verbrechen

ware es, wollte man in der heutigen schweren Zeit durch Versprechungen, die man nicht halten kann, Geld herauslocken. Ueber unser seit vielen Jahren bekanntes Blut- und Nerven-Regenerationsmittel „Fregalin“ brauchen wir nicht viel zu sagen. Die hier Abgebildeten berichten von selbst über die hervorragende Wirkung, die sie durch eine Fregalin-Kur erzielt haben, und das sind wohl die besten Beweise. Ganz Besonders bewährt hat sich „Fregalin“ bei Nervosität, allgemeiner Schwäche, Mattigkeit, Schwindel, anfalls- und rheumatischen Leiden. Fragen Sie Ihren Arzt. In unserem Archiv sind viele Tausend derartiger Dankbriefe, die Sie jederzeit einsehen können. Alle sind notariell beglaubigt. Der Versand erfolgt durch die Minerva-Apotheke, Berlin-Charlottenburg. Die Herstellung erfolgt unter wissenschaftlicher Ueberwachung.



München, Falkenstr. 13 II

den 21. 6. 31

Meine Mädelheit ist durch „Fregalin“ ganz verschwunden. Ich bin wieder frisch und munter. Wo möglich, werde ich „Fregalin“ empfehlen.

Georg Schmid.



Bremen, Pastorenweg 193

den 21. 6. 32

Bin 70 Jahre, hatte jahrelang Rheuma und Herzleiden. Durch „Fregalin“ ist mir geholfen. Hiermit besten Dank.

Frau Alwine Rüdiger.



Rothembach/Schles.,

den 21. 7. 31

Schon nach 3 Schachteln konnte ich das Bett verlassen. Auch der Blutdruck hat sich gebessert. Bitte noch 3 Schachteln.

Albert Fischer.



Bauren, P. Gr. Rosinka,

Kr. Johannesburg O.P.,

den 19. 7. 1931

10 Jahre litt ich an rheumatischen Schmerzen, Schlaflosigkeit und Atembeschwerden. Herzleiden. Nach 6 Schachteln habe ich mich wie neugeboren.

Frau Kath. Friedrisz.



Ober-Florsdorf,

den 14. 7. 32

Mein Herzleiden, Kopfschmerzen und Augenleiden sind durch „Fregalin“ ganz verschwunden. Ich bin 67 Jahre und verrichte wieder meine Arbeit wie früher.

Heinr. Christian Flechte Bürgermeister.



Gutborn-Ruhland

(Laußl.), Dorstr. 15,

den 23. 5. 32

Durch „Fregalin“ bin ich trotz meiner 74 Jahre von meiner Krankheit, Schwindelanfällen, Kopfschmerzen, Nervenleiden befreit worden. Werde „Fregalin“ gern empfehlen.

Frau Pauline Noack.

1 Probepackung „Fregalin“

das das Goldene Buch des Lebens.

Schreiben Sie bald bevor die Probepackung vergriffen ist, an:

Dr. med. H. Schulze, G. m. b. H.

BERLIN-CHARLOTTENBURG 2/45

gegen Rücksendung dieses Scheines als Dankgabe.

Ich ersuche um eine Probe

„Fregalin“, Blut- und Nerven-Regenerationsmittel nach dem Goldenen Buche des Lebens.

Name

Stand

Wohnort

Strasse

Senden mit Bleistift zu schreiben

Arbeitslose als Goldsucher

Das einzige Vermögen, das der Arbeitslose besitzt, ist Zeit. Er hat so viel Zeit, daß er den ganzen Tag über seiner Schlammgrube hocken kann, um nach winzigen Goldstäubchen zu suchen. Er findet nicht viel, hat nach wochenlanger, harter Arbeit mit viel Glück ein winziges Fläschchen gefüllt und sucht weiter. Er hat ja nichts zu veräußern.

Damit beschäftigen sich jetzt Arbeitslose in Amerika. Viele Tausende, denen die Wirtschaftskrise Stellung und Einkommen raubte, ziehen nach den alten abgegrast und durchwühlten Goldfeldern Kaliforniens. Sie sind keine routinieren „Miners“, diese Bankbeamten, Kaufleute, Friseur, Schauspieler und Arbeiter. Sie verstehen nichts von dem schwierigen Handwerk, holten sich ein paar Wink von Jack London, schauen die Handgriffe ihrem Nachbar ab und müssen hundertmal umlernen, bevor sie den Kniff heraus haben.

Seit dem großen Goldjahr 1849 hat der Westen ein solches Bettrennen nicht erlebt. Auf den Ruinen der alten Minenstädte wachsen neue Siedlungen. Es ist fast wie damals: Sie kommen mit ein paar Dollar Betriebskapital, einigen primitiven Werkzeugen, einem Sack voll Bohnen und viel Geduld.

Fast jeder hat eine andere Methode. Sie richtet sich nach dem geologischen Material, den vorhandenen Mitteln und der persönlichen Theorie, die man sich in schlaflosen Nächten ausstiftete. Flüsse werden abgelenkt, um im halbtrockenen Flußbett, möglichst an Biegungen, mit der Waschpfanne arbeiten zu können. Die rote Erde der Felsen wird herausgesprengt, durchwühlt und ausgewaschen. Schächte bis zu zehn Meter Tiefe werden ohne die nötigen Vorsichtsmaßnahmen in den Boden gegraben. Jeden Tag ereignen sich Unglücksfälle, aber es wird weitergearbeitet wie in einem verzweifeltsten Ameisenhaufen.

Hat man wirklich goldhaltige Erde gefunden, so hat man noch lange nicht das Gold! Hier steht die eigentliche Technik ein, das rationelle Arbeiten. Schaufeln kann jeder, und viele tun weiter nichts, um sich bei irgendeiner größeren Kompagnie ein paar Cents zu verdienen. Aber selbst das Gold auswaschen, es in die eigenen Fläschchen füllen, verlangt einen guten Kopf und geschickte Hände.

Einer legt den Boden seines Schlammklastens mit einem alten Teppich aus — den Rücken nach oben. Der Schlamm wird auf ihm durchgeseigt und durchgeschüttelt, bis sich die Goldteilchen in dem Gewebe gefangen haben. Dann wird der Teppich verbrannt und die Asche ausgesiebt. Andere nehmen Quecksilber, das sich bekanntlich schnell mit Gold amalgamiert. Das Quecksilber wird durch eine Ziegenhaut gepreßt, dann zum Verdampfen gebracht, und im Tiegel über dem Benzinkocher bleibt die gefuchte Spur Gold zurück. Das verdampfte Quecksilber wird wieder kondensiert und weiter gebraucht. Jeder hat seine Methode. Wer kein Talent zur technischen Vereinfachung besitzt, sucht unermüdlich mit einer Pinzette im Schlamm umher. Eine unvorstellbare Geduldsprobe.

Der Ertrag aller dieser Einzelgänger ist äußerst dürftig. An Orten, wo man noch vor 40 Jahren täglich fast ein Kilo Gold im Werte von 800 Dollar fand, werden jetzt ein paar Stäubchen erbeutet. Die goldenen Zeiten, im wahren Sinne des Wortes sind längst vorbei. Ein paar Glückspilze ziehen zwar heute noch das große Los, aber die meisten brauchen

viele Wochen, oft Monate für eine spärliche Unze die von der Regierung mit 20 Dollar bezahlt wird. Vorchrift aber ist, daß wenigstens zwei Unzen abgeliefert werden. Viele machen nur kleine Fläschchen fertig, in denen zwischen dem Flußsand eine Spur Gold schimmert und verkaufen sie für fünf Dollar als Andenken an Touristen, die sich diese Goldfelder des Glends wie eine Sehenswürdigkeit anschauen.

Neuerdings veranstalten kalifornische Universitäten Kurse für Goldsucher. Sie stellen unter Führung von Ingenieuren Expeditionen zusammen, um planmäßig vorzugehen. Ganze Familien folgen ihrem Ruf. Frauen und Kinder werden in der Handhabung der Waschpfanne ausgebildet. Zeltlager entstehen, und die einzelnen Goldfelder müssen nach Vorschrift abgesteckt und mit dem Namen des Anwärters versehen werden.

Und doch ist alles anders als vor achtzig Jahren. Damals zogen Männer hinaus, die das Leben im Freien gewöhnt waren, die es nicht anders kannten, wie dreimal den Tag Bohnen zu essen. Heute arbeiten Menschen in dem alten Goldland, die ihre Nächte in Betten und geschützten Räumen verbrachten, deren Hände den Spaten nicht gewöhnt sind, und die nicht aus Abenteuerlust hinausziehen, sondern nur, weil sie Zeit haben, die schreckliche Zeit der Arbeitslosigkeit, ihr einziges Vermögen. Aber etwas hat sich vor allen Dingen geändert: damals gab es wirklich Gold in den Flüssen und Felsen Kaliforniens, damals kamen viele als reiche Leute heim, heute ziehen sie hinaus vielleicht mit denselben Hoffnungen — aber die meisten kommen zurück als verzweifelte Arbeitslose, die sie vorher waren.

Gog.

Das Buch zum Film!
Irmgard Keun
Gilgi
eine von uns
Der Roman des jungen Mädchens von heute
Ferner erschien von Irmgard Keun
Das kunstseidene Mädchen
Jeder Band
in Pappe M. 3,80,
in Leinen M. 4,80.
UNIVERSITÄT BERLIN

Wieder 5 Pfund abgenommen
Wie viele können dies auch von sich sagen? Wenn Sie die aktivierten Hormon-Einstellungs-Tabletten
LEANOGIN-DRAGEES
nehmen, werden auch Sie eine regelmäßige Gewichtsabnahme feststellen können. LEANOGIN-DRAGEES beseitigen das überflüssige Körperfett auf unbeschädigten Wegen. Der Körper wird wieder frisch und elastisch.
Brochüre und Probe kostenlos
Wochenpack 42 Dragees 2,50
Kurspack 126 Dragees 7, —
in allen Apotheken
LEANOGIN-Gesellschaft
Dr. Richard Weiss & Co.
Berlin NW 40

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, Nachrichten; 7.05 Konzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert.

Sonntag, 6. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Chor-ralblasen; 8.30 Coang. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chor-geangs; 10.20 Die Geschichte vom lebendigen Brot, Re-zitation; 10.45 Die Erbschließung eines Neulandes, Vortrag; 11.15 Bühnenstunde; 11.30 Gottesdienst; 12.15 Mittagskon-zert; 13 Konzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschafts-kammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugend-stunde; 16 Dreißig bunte Minuten; 16.40 Konzert; 18.05 Vortrag; 18.30 Rheinische Charakterbilder: Facht Wetter-nich, Vortrag; 19 Orchesterkonzert; in den Pausen Bekannt-gabe der Wahlergebnisse bis zur Feststellung des vorläufigen Endergebnisses; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; anschließend Kon-zert und Bekanntgabe der Wahlergebnisse.

Montag, 7. November: 15.20 Berufsstündlicher Vortrag; 18.25 Die große Rolle, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Wer ist es?, literarische Rätsel; 19.50 Selbstanzeige; 20.05 Drittes Montagskonzert; 22 Wir wollen helfen, wer hilft mit?; 22.45 Musik.

Dienstag, 8. November: 7.20 Frühkonzert; 10.10 Schul-funk; 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Vortrag; 18.50 Stadt-und Landfrau im Dienst der deutschen Woche, Vortrag; 19.30 Konzert; 20.30 Hannibal, Tragödie; 22.10 Variété; 22.45 Musik.

Mittwoch, 9. November: 10.10 Schulfunk; 15.15 Der Singkreis eines Jungbundes auf Fahrt und Lager; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Die Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft, Vortrag; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Unser Volkslied; 20 Quellen, die die Wirtschaft speisen: Del; 21 Ältere Tanzmusik; 21.30 Die Entwicklung des deutschen Streichquartetts; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 10. November: 7.20 Frühkonzert; 9 Schul-funk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Wirt-schaftsvortrag; 19.25 Bericht über die Ergebnisse des Vor-tragswettbewerbs; 20 Expansion, Hörstück; 21 Fideles Wien; 21.30 Klarinettentrio; 22.45 Kunststille.

Freitag, 11. November: 7.20 Frühkonzert; 18.20 Junge Generation, Zwiegespräch; 18.55 Grobtrieb, Mittelbetrieb und Kleinbetrieb, Vortrag; 19.30 Dr. Preklingsspiel, schwa-bischer Schwank; 20 Barbarossa; 20.50 Sperrabend; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 12. November: 7.20 Frühkonzert; 10.10 Schul-funk; 15.30 Kinder der Schule zu Hornbach (Odenwald) spie-len und singen; 16.30 Ein rheinischer Weiberjunge erzählt; 18.25 Arbeitsbeschaffung und Althausbesitz, Vortrag; 18.50 Die Maßnahmen der Reichsregierung zur Erleichterung des Geld- und Kreditmarktes, Vortrag; 19.30 Rezitation; 20.05 Orchesterkonzert; 22.45 Nachtmusik.

Hämorrhoiden
sind heilbar. Verlangen Sie kostenlos eine Gratisprobe
Anuvalin
mit mediz. Aufklärungs-schrift, Versand-Apotheker
ANUVALIN, BERLIN SO 36, Abt. Nr. 4.

Hilfe für Hautkranke
Wer an Ekzemen oder trockener Flechte, Bart-flechte, Schuppenflechte, Beimgeschwü-ren, Mittelsauren, Eiterpusteln, oder heilen-den Ausschlägen etc. etc. leidete sollte unbedingt die un-schätzbar bewährte, ärztlich empfohlene, Urdina-Salbe gebrauchten. Die Bestandteile dieser Salbe sind so wirk-sam gemacht, daß auch in schwersten Fällen Besserung und Heilung erreicht wurde. / Preis einer Originalpackung RM 1.50. / Versand durch Apotheker
Alfred Gude & Co., G.m.b.H., Berlin-Weißensee
Lederstraße 37-100

Affunta und Lore.

Roman von Wolfgang Kemter.

32
Nun habe ich dir noch einen Gruß von Affunta und ihren Eltern auszurichten. Um Weihnachten komme ich bestimmt und werde dir dann mein Bräutchen vorstellen. Herr Manzoni und Affunta wollen nämlich mit mir zu diesem Zweck nach Bozen fahren.
Du entschuldigst, daß ich jetzt schreibe, es ist spät und höchste Zeit, daß ich in die Federn komme.
Gruß an Lore. Es küßt dich Dein
überglücklicher Hermann.

Die Morgenpost des übernächsten Tages brachte der Frau Bezirksrichter diesen Brief. Sie war allein und saß auf ihrem gewohnten Fensterplatz. Lore war schon früh auf den Wochenmarkt gegangen, so konnte sich Frau Rasbichler in aller Ruhe dem Schreiben ihres Sohnes widmen. Zunächst aller Zögerte sie, den Brief zu öffnen, denn wieder, wie schon so oft, verspürte sie eine unerklärliche Beklemmung, die sie nun fast jedesmal erfaßte, wenn von Hermann ein Schreiben kam. Auch konnte sie schon aus der Schrift der Adresse ersehen, daß der Brief flüchtig, in aller Eile geschrieben war, kurz, es war wie eine Ahnung in ihr, daß der Inhalt kein gewöhnlicher sein würde.

Diese Ahnung hatte sie nicht betrogen. Tief erblaßt lehnte sich die Frau Bezirksrichter im Stuhl zurück, als sie nun den Brief gelesen hatte, und sah mit starren Augen vor sich hin. Die verkrüppelten Hände, die den Bogen hielten, zitterten, als ob Fieberschauer durch den Körper gingen, und eine geraume Zeit war Frau Rasbichler nicht imstande, klar zu denken.

So überrascht war sie. So überrascht, ja erschreckt. Freude empfand sie keine. Es trugen eben zu vielerlei Umstände daran Schuld. Vor allem anderen, daß Hermann sie so vor eine nackte Tatsache gestellt hatte. Es war ja richtig, er hatte ihr viel von dieser Familie Manzoni geschrieben, so viel, daß sie oft nachdenklich geworden war, nie aber hatte er mit einem Worte daran Erwähnung getan, welche Bande ihn schon an dieses Haus fesselten; dann aber die grausame Ent-täuschung, die ihr dieser Brief heute gebracht hatte, eine Ent-täuschung, die sie wohl schwerlich so schnell überwinden würde, denn ihre liebste und schönste Hoffnung war vernichtet, die

Soffnung, die sie in bitteren und schmerzhaften Stunden vieler Jahre froh und aufrecht erhalten hatte.

Frau Rasbichlers Lippen murmelten einen Namen.

„Lore!“

Was wird sie sagen? Wie wird sie diese Nachricht auf-nehmen? Hat sie Hermann geliebt, hat sie auf ihn gewartet, hat sie feinetwegen Dr. Marthausen abgesetzt, vielleicht gar auch den schmutzigen Zäghauptmann damals? Lore war ein verschlossener Charakter, es spielte sich bei ihr alles in der Tiefe ab, nichts drang an die Oberfläche, und nicht einmal sie, die der Frühverwaisen zur zweiten Mutter geworden war, konnte in Lores Inneres blicken.

Liebt sie Hermann?

Frau Rasbichler wurde diese Frage nicht los. Nun mußte sie Gott danken, wenn es nicht der Fall war, wenn das nicht war, was sie so sehnlichst erhofft hatte. Keinem anderen, als ihrem Jungen, hatte sie dieses Glück gönnen wollen; sie hatte darum gebangt und gezittert, als zwei prächtige Menschen um Lore warben, und keine ruhige Stunde mehr gehabt, bis die Entscheidung zugunsten ihrer Lebenshoffnung gefallen und die Gefahr beseitigt war. Und nun wollte Hermann dieses Glück gar nicht, hatte vielleicht nie daran gedacht, es für sich zu sichern, hatte ein anderes fern am Bodensee gefunden. Er meinte es wenigstens. Ließ er vielleicht das echte unbeachtet und griff nach falschem Golde? Wer konnte es wissen und ihr Auskunft geben?

Mit Lore wäre Hermann sicher glücklich geworden, daran zweifelte Frau Rasbichler nicht, denn mit Lore mußte ein Mann glücklich werden, mit diesem lieben, herzensguten, deutschen Mädchen. Ob es Hermann mit der anderen, ihr ganz fremden, auch würde?

So gingen die verschiedensten Gedanken der Frau Be-zirksrichter durch den Kopf. Wohl mußte sie aus Hermanns kurzen Zeilen ersehen, wie glücklich er war, aber sie hatte sich nun einmal seit Jahren so in die Idee verkommen und ver-formten, daß sie Hermanns Lebensbund mit Lore segnen werde dürfen, daß ihr die Verlobung ihres Sohnes mit einer anderen wie ein Schlag war. So schwer, daß sie sich nicht zu freuen vermochte.

Dabei dachte sie wieder und wieder an Lore. Hatte das liebe Mädel auf Hermann gewartet? Mit einem Herzen voll Liebe, wie es nur eine Lore Welpener zu vergeben hatte?

„Mein Gott,“ der alten Dame Hände krampften sich in-einander, „mein Gott, nur das nicht. Lasse mir mein Lor-chen nicht unglücklich werden!“

Dann zuckte die Frau Bezirksrichter plötzlich heftig zu-sammen. In einem ihr unerklärlichen Angstzustand begann ihr Herz wie rasend zu klopfen, so zwar, daß es fast schmerz-haft war.

Lore war vom Markt heimgekommen, sie sprach noch draußen auf dem Flur mit der Magd, gleich würde sie das Zimmer betreten.

Frau Rasbichler zwang sich zu einer heiteren, sorglosen Miene und erwiderte lächelnd Lores Gruß, als diese nun eintrat. Lore legte Hut und Jacke ab, dabei erzählte sie vom Markte, was sie eingekauft habe und wie die Preise wären. Dann sah sie den Brief, den ihre Tante immer noch in den Händen hielt.

„Du hast Post bekommen, Tante?“ fragte sie.

„Von Hermann, Lore.“

Die nun folgende Stunde hat die Frau Bezirksrichter in ihrem Leben nie mehr vergessen, sie stand auch immer zwischen ihr und ihrer Schwiegertochter.

„Was schreibt Hermann? Kommt er auf Weihnachten?“ fragte Lore wieder.

„Ja, er wird kommen,“ erwiderte Frau Rasbichler und fügte zögernd hinzu: „Eine große Neuigkeit schreibt er überdies.“

Rasch wendete sich Lore ihrer Tante zu und rief: „Eine-große Neuigkeit? Hat er Aussicht, bald nach Bozen oder-wenigstens in unsere Nähe versetzt zu werden?“

Der Frau Bezirksrichter gab die Frage, mehr aber noch der freudig erregte Ton, in dem sie gestellt war, einen Stich ins Herz.

„Nein, das nicht, Lore. Hermann schreibt nichts davon, und ich glaube, er wird, wie die Verhältnisse heute liegen, es auch gar nicht wollen. Nein, Hermann hat mich mit einer anderen Nachricht überrascht, sehr überrascht.“

„Überrascht, Tante! Darf ich fragen?“

„Gewiß, Lore,“ sprach diese leise, „Hermann hat sich mit Affunta Manzoni, der Tochter des Hauses, in dem er, wie er uns oft schrieb, fast täglich verkehrte, verlobt.“

(Fortsetzung folgt.)

GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932
BY EDEN-VERLAG BERLIN

5. Fortsetzung

Mit zwei Sprüngen war Richard Bender beim Tisch und riß das Päckchen an sich. Ein einziger Blick genügte, um die in ihm ausgelassene, tolle Ahnung zu bestätigen: Das Päckchen kam aus Marrakech — ein Ort, der ihm nicht fremd war; so wenig fremd wie die holprige Schrift des Absenders, des Sergeanten Hübner.

„Es ist gut, bitte, lassen Sie mich allein, Martha“, flüchtete er halb erschrocken hervor, und die Haushälterin flüchtete, tödlich erschrocken; war das doch soeben das reinste Flehen gewesen.

In fieberhafter Hast hatte Richard Bender das kleine Paket aufgerissen. Ein prachtvoller Lederbeutel arabischer Meisterarbeit sowie ein kleines, abgegriffenes Tagebuch kamen zum Vorschein. Beim Anblick des kleinen Buches zuckte es schmerzhaft um Benders Lippen, während sein Gesicht noch grauer wurde. „Fred's Tagebuch“, stammelte er, und erfüllte von einem wahnwitzigen Verdacht, griff er nach dem zusammengefallenen Briefe, der aus dem Deckel des Buches herausragte. Dann flog sein Blick in irrer Hast über die inhaltschweren Zeilen, und sein schönes Gesicht verzerrte sich mehr und mehr.

„Nieber, alter Kolonnengefährte Bender!“

Hiermit erfüllte ich einen Wunsch und Auftrag Fred Masterjons, wie er ihn mir vor Antritt seiner Flucht nahegelegt für den Fall, daß er bei seinem Kopfschmerz unterläge. Nun... es ist der Fall geworden! Erinnerst Du Dich des braunen Satans Ibn Hassan? Keinen Geringeren als diesen hekten die Schufte hinter dem Schweiger her. Knapp dreißig Kilometer vor dem Freiheitsziel holten sie ihn ein. Seinen Schwur hat Masterjon verwirklicht: er ging kämpfend ins Grab, fünf der verfluchten Bluthunde mitreißend. Hätte er nicht auch das Vieh Ibn Hassan über den Haufen knallen können? — Herrgott!

Ich weiß nicht, Bender, was Deinen armen Freund in die Legion gebracht hat. Du aber kennst sicher seine Geschichte. Wenn ich Englisch verstünde — — — ich glaube, daß ich dann aus diesem Tagebuche alles erfahren würde. Man müßte Masterjon rächen können, Bender. Nicht an den Galliern oder Ibn Hassan, denn deren Schuld ist noch lange nicht so groß wie jener, der Masterjon in unser Sklavenjoch hineingetrieben haben. Ich glaube, daß es ein Weib war. Bender, Du bist dem gewissermaßen die Rache schuldig, der jetzt in der Wüste vermodert. Weshalb deklarierte er damals nicht mit Dir? Herrgott! — weshalb nur nicht! Heute wäre der Schweiger dann ebenfalls — — —

Weiter las Richard nicht. Seinen zitternden Fingern entfiel der Brief, und aufstöhnend sank er in seinen Sessel zurück.

Das war also das Ende des langen Wartens! — — — war das Endresultat? Tod? Tod? Sein Freund, jener stille, ernste Träumer, war tot? War unterlegen in dem wilden Rennen nach Freiheit; Frankreichs erbärmliche Edelwildjäger waren Sieger geblieben!

Bitterer, ohnmächtiger Zorn wälzte in Bender empor, um gleich wieder tiefer Verzweiflung Platz zu machen. — Hübner hatte recht: es war seine heilige Pflicht, Masterjon zu rächen! Rächen an wem?

Ein rauhesachen quoll aus seinem Munde. An einem Weibe mußte er den Toten rächen. — Hübner täuschte sich in dieser Beziehung nicht. An einem Weibe!

Sich jäh aufrichtend, griff Richard nach dem Tagebuche des Toten und schlug es auf. Auf der ersten Seite war das Bild eines reizenden, blonden Mädchens eingeklebt, das ihn sorglos und schelmisch anlächelte. Dämon betrauerte er das Bild. Das war also jene Maud Walker... jenes Wesen, das die eigentliche Ursache gewesen war, die Fred Masterjon dem Moloch Legion in die Arme getrieben hatte. Richard Bender kannte die tragische Geschichte des toten Freundes und kannte dadurch auch den Wankelmuth jener Maud Walker, die Masterjons Ideal gewesen. In einer sternschimmernden Nacht in der Wüste Syriens hatte Masterjon dem Freunde über alles Aufschluß gegeben — ihm alles anvertraut.

Es wurde totenstill in dem luxuriösen Junggesellenzimmer Richard Benders. Tiefer sank er in seinen Sessel hinein, und sein Gesicht wurde hart und starr. Die Vergangenheit stürzte über ihn herein — riß mit schonungsloser Grausamkeit den verhüllenden Schleier von jenen einstigen Lebensperioden hinweg, die er für immer begraben zu haben glaubte. Da war Australien gewesen: die Sturmzeit seines Daseins. Seine Rosenmorgensröten der Glückshoffnungen. Und dann die Mordstöße des Ernüchterns — — — Erkennens — der trassen Enttäuschungen. Das erbitterte Antikämpfen gegen das blutende Herz. Flucht folgte dann... tolles Jagen nach Vergessen. Orgien der Betäubung. Dann mühsamer Sieg. Er unterlag damals der rasenden Enttäuschung nicht, wie Masterjon. Sein und des Freundes Schicksal — — — es war sich in vielem ähnlich gewesen.

Nach jener Sache waren dann für Bender drei Jahre ruhelosen Umherwanderns gefolgt; das Kreuzen der Weltmeere — das Eintauchen in den Sumpf der Hafenstädte; bis ihm der Ekel bis an den Hals stand — Abscheu vor sich selbst.

Die nächsten drei Jahre hatten ihm im Glendspühl der Fremdenlegion gefunden. Regionär Bender, Matricule Nr. 33462, vom Ersten Fremdenregiment, einer jener wenigen Regionäre, die freiwillig ins Sklavenjoch gekommen waren, sich den Teufel um die Entbehrungen, Strapazen und unwürdige Behandlung kümmernd. Bender besaß ein Anpassungsvermögen, das bewunderungswürdig war. Dazu eine volle Dosis von Unerblichkeit und Kaltblütigkeit, die seine

Vorgefetzten rasch erkannten und ausnützten. Wo andere zwei, drei Jahre brauchten, um sich die Sergeanten-Streifen zu erobern, holte er sie sich schon nach vierzehn Monaten. Die einsamen, von blutigen Kämpfen umlauerten, besetzten Posten Marokkos waren seine toten Unternehmungen. Dann kam Syrien — mit den vielen Kämpfen, den unmöglichen Märschen. Dann die furchterliche Bahnsinn-Expedition, wo es Marschieren oder Kriechen hieß, wo Menschen zu Tieren wurden, wo es tagelang kein Wasser mehr gab, man abgeschnitten war, umzingelt, in eine Falle gelockt. Wahnsinn, nackter, grinsender Wahnsinn mit Mord und Blut, Verzeufung und Kameradenreue. Masterjon, Hübner, Gallier, Werner und alle waren damals mit dabei gewesen bei dem Grausigen, in dem Bender sich den Namen „Vorwärtsmann“ geholt.

Erschauernd riß er sich von den gräßlichen Gedanken los, erhob sich und trat müde vor das florbehangene große Wandbildnis seines verstorbenen Vaters. Lange und still blickte er in das edle, charakteristische Bender-Gesicht. Sein Vater, der einzige Mensch hier in der Heimat, der gewußt hatte, daß er sich in der Fremdenlegion befunden, als Sklave der Gallier. Nur Bender senior hatte dies gewußt. Und der auch nur durch einen Zufall. — Sein Sohn in der Fremdenlegion? Sein seit Jahren verschollener und einst im Jähzorn verstorbener Sohn ein... Legionär?

Bender senior wollte und konnte damals das Ungeheuerliche nicht glauben und fassen; doch seine heimlichen, sehr kostspieligen Nachforschungen hatten es ihm dann bestätigt, und damit war der ganze, jahrelange Groll gegen den verlorenen Sohn geschwunden — siegte die Vaterliebe. Er, der polternde Greis, war es dann, der als erster die Hand zur Versöhnung darbot und den ersten Brief schrieb. — Da waren keine Vorwürfe, keine Fragen über das Wie und Warum. Nur Zeilen voller Sehnsucht und Kummer, die den Sohn nachdenklich und verständlich stimmten. Diesem Briefe waren



zwei hochziffrige Banknoten beigelegt: eine stumme Aufforderung für den, der das Geld und die Farben der Sklaverei trug. Dieser Brief gelangte zu jener Zeit in Richards Hände, als die Formation, schaurig dezimiert, aus Syriens Hölle zurückkam. Wie ein Wundergeschehn Gottes mutete ihn damals der Brief an — doppelt hehr und kostbar nach dem hinter ihm liegenden, unermesslichen Qualen der Bahnsinn-Expedition. Der Brief entschied über Richards ferneres Leben. — Heim! Heim und wieder Mensch werden! Heraus aus der militärischen Sklaverei der Franzosen, aus diesem Sumpf der Zerstörung!

Bender hatte dann sofort den Freund eingeweiht und ihn zum Mitgehen bewegen wollen. Vergebens! Masterjon war hart geblieben und hatte sich geweigert, mit in die Freiheit zu gehen.

„Niemals! Ich bleibe im Glend, Richard. Vive la Légion!“ waren seine Worte wilden Schmerzes und bitteren Hohnes gewesen.

Unendlich schwer war es Richard geworden, den Freund zurückzulassen. Doch er war machtlos gewesen — Masterjon blieb eigenwillig bei seinem traurigen Entschluß.

In der Nacht hatte dann Masterjon den desertierenden Freund bis vor den Osturm des Postens begleitet, und die stille Nacht hatte den bitteren Abschied zweier Freunde gesehen. Nochmals hatte Bender versucht, den Freund umzustimmen. Wieder vergebens. Masterjon wünschte ihm viel Glück zu seinem Vorhaben, gab ihm letzten Mut und floh hastig ins Lager zurück, fort von der rasenden Versuchung.

Mit feuchten Augen trat Richard von dem florbehangenen Bild zurück und nahm Freds Tagebuch wieder auf. Mechanisch blätterte er darin. Kurze Notizen mit wuchtigem, zusammengebrängten Inhalt.

Unschlüssig ließ er das Tagebuch wieder sinken. Es war das Erbe eines Toten — enthielt die Enthüllung über sein innerstes Seelenleben. Da war kaum eine Notiz, die sich nicht mehr oder weniger mit Maud Walker befaßte. Weshalb wollte Masterjon, daß dieses Tagebuch für den Fall, daß er nicht lebend der Legion entkam, um jeden Preis in Maud Walkers Hände kam?

„Ich lasse mein Tagebuch in der Obhut Hübners zurück, Richard“, hatte Fred in seinem letzten Briefe geschrieben und Bender sein genaues Fluchtprogramm erklärt, woraufhin Bender sofort mit einer deutschen Handelsfirma in Verbindung trat, die Dampferverkehr mit Marokko unterhielt. Alles war brieflich genau festgelegt worden, und mit Staunen hatte Bender erfahren, was dem plötzlichen Umschwunge in der Gesinnung des Freundes zugrunde lag: Maud Walker be-

sand sich in Europa und wartete auf Fred — auf einen De- lerteur, der glückstrunken ihrem Rufe Folge zu leisten gedachte.

Maud Walker? Weshalb rief sie ihn aus dem Sumpf zurück? Wollte sie erneut mit ihm spielen? Glück? Weshalb dann erst jetzt?

„Deffne den Brief, den ich dir zum Aufbewahren sandte, Richard“, hatte Masterjon angeordnet, „öffne ihn, wenn dich die Nachricht Hübners erreicht, daß ich tot bin. Dann geht dir auch mein Tagebuch zu. Bringe es Maud und überzeuge dich dann, ob Maud es ehrlich mit mir gemeint hat. Wenn nicht, dann wird mein Tagebuch mich an ihr rächen, furchtbarer, als es Menschen vermöchten!“

Mit zwei Schritten stand Richard Bender an seinem Schreibtisch und riß ein Geheimfach auf. Ein versiegelter Brief lag darin sowie die vergilbte Photographie zweier Fremdenlegionäre. Mit flackernden Augen betrachtete Bender die Doppelaufnahme. Der eine Legionär, der mit den energischen Zügen und durchdringenden Augen: das war er selbst! Der andere, gleich hochgewachsen, mit derselben dunklen Gesichtsfarbe, dem Sonnenstempel der Tropen: Masterjon! Viel weicher war des letzteren Gesicht, um dessen schmaltzigen Mund ein seltsamer Zug erschütternder Bitternis lag. Dann der große Unterschied der Augen — diese dunklen, schwermütigen Träumeraugen Masterjons. Es war, als ob verdämmernendes Verbluten darin glühte.

Voller Hast riß Richard Bender den versiegelten Brief auf. Er fand nichts als einen wohlbekannten Namen und eine Hoteladresse eines weitbekannten schweizerischen Gebirgsortes. Kein Gruß — keine Aufforderung — nichts als dieser Mädchenname und der Name des Luxushotels. Es genügte jedoch für Bender, und ächzend sank er in seinen Sessel. Maud Walker — — — weshalb hatte sie Fred zurückgerufen?

Liebe? Konnte ein Weib lieben, das sich einst gegen den Geliebten solche erbärmliche Schuld — — —? Die so elend wankelmütig gewesen?

Es wurde unheimlich still im Zimmer, in dem ein Bender um einen Toten trauerte und dann finstere Rachepläne zu schmieden begann.

Wie aus Marmor gemeißelt war Benders Gesicht, als er sich nach Stunden finstern, gehässigen Grübeln erhob, um ruhelos im Zimmer umherzuwandern. Einmal traf sein Blick den schönen, arabischen Lederbeutel, der dem Päckchen beigelegt. Von wem war er? Von Fred?

Da erinnerte er sich, daß er Hübners Brief noch gar nicht zu Ende gelesen hatte. Ihn vom Boden aufnehmend, vertiefte er sich apathisch in den weiteren Inhalt, und bald glühte es wild in seinen Augen auf. Hier richtete einer, der „Afrikaner“, dem Bitten stets etwas Fremdes gewesen, seit Bender ihn gefannt, an ihn eine geradezu flehende Bitte.

„Du auch, Afrikaner? Du willst das Kopfschmerz nun auch riskieren? Um diesen jungen Bernauer zu retten? Viel Glück dazu, alter Kolonnenfreund. Ich helfe dir; wenn Geld dir dabei nützt, dann sollst du es haben. Heute noch“, murmelte er trübe. Hübner schrieb ihm da so viel Trauriges. Und auch in kurzen Umrissen, was ihn einst in die Legion gebracht — bat ihn geradezu flehentlich, sich im Allgäu von der Wahrheit des Sachverhalts zu überzeugen, wenn er Zweifel hege. Das Müßel, 's Kefel, war heute noch auf ihn. Doch nicht dies sei maßgebend für seine beabsichtigte Desertion; er müsse vielmehr um jeden Preis ihren jungen Bruder, den Alois, vor dem Untergange retten.

Armer Hübner, dachte Bender mit wehem Lächeln. Dies glich so ganz und gar dem riesigen „Afrikaner“. Er kannte ihn ganz genau, diesen hart gewordenen, dienstlich immer gerecht und human gebliebenen Hübner, von dem man nie hatte erfahren können, was ihn in die Legion gebracht. Und nun war dies Geheimnis geklärt: als vermeintlicher Mörder war Hübner — und noch dazu unfeindlich — dem Moloch Legion in die Krallen geraten. Verbemachinationen! Wie es Tausenden schon ergangen war — diesen Aermsten aller Aermsten, die von Werbeagenten um des Profits willen in die Sklaverei verschleppt wurden. Pestvogel der Menschheit waren diese Agenten, die leider immer noch ihr Unwesen trieben und leider nur sehr selten bei der Tat gefaßt werden konnten.

Die Sache mit Adjutant Mercier und dem jungen Bernauer machte Bender unruhig, kannte er doch das Schicksal Mercier von früher her ganz genau. Mitleid erfaßte ihn mit dem Jüngling, der aus Abenteuerlust ein freiwilliges Opfer der Legion geworden war. Helfen — — — ja — er würde alles versuchen, Hübner und diesem jungen Bernauer zu helfen, sie mit Geld zu unterstützen, damit sie das riskante Freiheitspiel unternehmen konnten.

Am gleichen Tage noch kam Bender der flehenden Bitte Hübners nach, stellte ihm bei einer Handelsfirma in Marrakech, mit der er in Geschäftsverbindung stand, eine größere Geldsumme zur Verfügung. Auf die Verschwiegenheit jenes holländischen Großkaufmanns konnte er sicher rechnen. Zudem nahm der Holländer dabei kein Risiko auf sich.

Bender ließ Hübner auch einen langen Brief mit Anweisungen zugehen, der sehr wertvolle Informationen enthielt, nach denen er sich richten sollte, wenn er mit dem Alois „durch“ war und einen der drei in Frage kommenden Häfen erreicht hatte. Mit Geld ließ sich alles machen, Bender wußte dies aus eigener Erfahrung!

(Fortsetzung folgt.)